Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1936

59. Jahrgang. | Winnipeg, Man., den 4. März 1936. | Nummer 10.

Mein Jesus.

(Mel.: Nach Zions Hügeln zieht's mich hin!)

Mein Jesus hat mich hoch beglückt!
Mich an sein liebend' Herz gedrückt!
Er gab für mich sein teures Blut!
Er ist über-, Er ist überschwänglich gut!
In Ihm meine Seele ruh't!

Drum lieb' ich meinen Jesus sehr!
Will von Ihm weichen nimmermehr!
Sein Joch ist sanft, und leicht die Last!
Er nahm ab, mir — nahm mir ab die Sündenlast!
In Ihm halt' ich süße Rast!

O preiset mir mir Gottes Lamm!
Seh't, wie aus Liebe Er am Kreuzesstamm'
Spricht: „Vater, o vergib ihnen doch!
Ich geb' mein Blut!
Mein Blut, das spricht für sie dennoch!
Sie zu befrei'n vom Sündenjoch!
Todesjoch! Offb. 20, 14.

G. W. Thießen.

Herbert, Sask.

Christus der Born unerschöpflicher Heilsgüter. Christus die Quelle alles Guten. Christus alles für alle.

1. Kor. 1, 30—31.

Der Brief, der unter andern Belehrungen auch diese in Kap. 1. 30—31 enthält, wurde von dem Apostel Paulus wohl im Jahre 54 nach Christo an die Gemeinde Gottes in Korinth gesandt. Die Stadt Korinth war damals die Hauptstadt in der Provinz Achaja in Griechenland. Die Geschichte berichtet uns, daß sie im Jahre 146 vor Chr. von den Römern zerstört wurde und ungefähr ein Jahrhundert beinahe als verödeter Trümmerhaufen dalag. Im Jahre 44 ließ Julius Cäsar die Stadt wieder aufbauen und mit römischen Freigelassenen und deren Abkömmlingen bevölkern. Zu diesen gesellten sich in der Folge Elemente der griechischen Bevölkerung und es entstand daselbst auch eine jüdische Kolonie. Zur Zeit, als der Apostel Paulus in die Stadt kam, zählte dieselbe ungefähr sechshunderttausend Einwohner, Freie und Sklaven. Also eine römische Provinz in Griechenland mit verschiedenartigem Völkergemisch mit ebenso vielen eigenartigen Charaktereigenschaften.

Lukas berichtet uns in der Apostelgeschichte, Kap. 18, wie Paulus auf seiner zweiten Missionsreise unter andern Städten auch diese große Handelsstadt besuchte und daselbst das Evangelium von Jesu Christo verkündigte. Gemäß seinem Grundsatze, Röm. 1, 16: „Zuerst den Juden, dann auch den Griechen", begann er seine Missionstätigkeit hier ebenfalls im Schoße der jüdischen Kolonie. Einige Wochen lang predigte er in ihrer Synagoge. Aber er mußte es bald zu seinem Schmerzen einsehen, wie die Erbitterung seiner jüdischen Gegner sich zu solchem Grade steigerte, daß ein gesegnetes, erfolgreiches Arbeiten für ihn unmöglich wurde; und so zog er sich denn mit den Gläubigen — Juden und Proselyten — in ein benachbartes Haus, das einem bekehrten Juden gehörte, zurück. Von da an predigte er vornehmlich den Heiden und zwar, nach Kap. 2, 4, nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft. Die Folge davon war, daß die empfänglichen Herzen tief ergriffen u. wirklich für d. Herrn gewonnen wurden. Es entstand inmitten dieser Stadt der Geschäfte und der Ausschweifungen eine große Gemeinde, gebildet aus einer Anzahl Juden und einer großen Menge Heiden. Apg. 18, 10. Die Mehrzahl ihrer Glieder gehörte nicht den höheren, gebildeten Klassen an (1. Kor. 1, 26—28); es waren meist Arme, Sklaven, Leute, die wegen ihrer Unwissenheit und ihrer niederen Stellung im Leben verachtet waren. In Apg. 18, 8 heißt es jedoch, daß auch der Oberste der Schule, Krispus, mit seinem ganzen Hause an den Herrn glaubte. Und nachdem der Apostel Paulus die Gemeinde dort verlassen hatte, um nach Jerusalem zu gehen und daselbst einem Feste beizuwohnen, lesen wir in Apg. 18, 19, daß der redegewandte jüdische Lehrer Apollo nach Korinth kam und daselbst in der Gemeinde seine Tätigkeit mit großem Erfolg entfaltete. Kap. 18, 28 heißt es: „Denn er überwandt die Juden beständiglich", und aus dem dritten Kapital des Korintherbriefes merken wir, daß sich in der Gemeinde eine Partei gebildet hatte, die sich nach ihm die Apollische nannte. Sehr wahrscheinlich, daß infolge der Wirksamkeit des Apollo auch eine Anzahl Heiden (Griechen) aus der Klasse der wissenschaftlich Gebildeten, angezogen, durch die Beredsamkeit und glänzende Begabung des jungen Lehrers, sich der Gemeinde anschloß. Es hatte sich hier der Ausspruch des Psalmisten: „In Zion werden allerlei Leute geboren" erfüllt. Jedenfalls waren auch unlautere Elemente in die Gemeinde gekommen, die nicht im Geiste wandelten und dadurch gab es Reibungen. Nicht nur, daß sie sich als Nachfolger verschiedener Personen entzweiten, sondern sie klassifizierten sich auch ihrer Nationalität, ihres Standes und den ihnen eigenen Wünschen und Charaktereigenschaften nach.

Paulus charakterisierte die Griechen in Kap. 1, 22, daß sie nach Weisheit fragten. Sie versuchten mit ihrem Geiste ins Wesen der Dinge einzudringen. Unter ihnen gab es solche Naturen, die zum Forschen veranlagt waren und auch tiefe Denker, die in den inneren Zusammenhang der Tatsachen und Erscheinungen einzudringen suchten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es auch in der Gemeinde Glieder gab, die eine tiefe Neigung zu dieser sogenannten Philosophie beibehalten hatten. Paulus als echter Pädagoge zeigt ihnen die rechte Quelle der Weisheit und schreibt, es sei Christus. Psl. 111, 10 heißt es, daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang und eine feine Klugheit sei. Wahre Gottesfurcht treibt die Menschen im großen Ganzen, auch die Kinder Gottes, zum Herrn Jesu. Von ihm erhalten sie Einsicht in seinen göttlichen Ratschluß. Nach der ewigen Glückseligkeit zu streben, das ist wahre Weisheit. Sie erwählt in allen Dingen das Gute und verwirft das Böse. Jakobus schreibt Kap. 3, 17: „Die Weisheit aber von oben her ist auf's erste keusch, darnach friedsam, läßt sich sagen, voll Barmherzigkeit, guter Früchte, unparteiisch, ohne Heuchelei. Der Apostel Paulus war durchaus nicht gegen wissenschaftli-

---

„Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

Der 24. Februar 1936
war der 400-jährige
Gedächtnistag
an welchem der hocherleuchtete
Bruder, Prediger und Märtyrer
Jakob Hutter
von den bösen, antichristlichen Pfaffen der katholischen Kirche
am 24. Februar 1536
um des Evangeliums willen auf dem Scheiterhaufen lebendig verbrannt wurde.

Ihr lieben Hutterischen Gemeinschaften! Obwohl vierhundert Jahre verflossen sind, seit die Feinde des Evangeliums den lieben Bruder Hutter grausam getötet haben, ist dennoch der Glaubenssame nicht verrottet, sondern er trägt tausendfältige Früchte, die in unsern Bruderhöfen, für das ewige Leben reifen.

Die Päpstler haben Jakob Hutter
Um Gottes Wort willen verbrannt;
Doch ist er um des Feuertodes
Bei uns als Martyrer bekannt.
Er diente Gott und liebte Ihn,
Und gab sein'n Leib zum Opfer hin!

Den Leib konnten die Satansdiener
Zerstörn, in mörderischer Wut;
Den Geist jedoch nahm der Versühner
In seine sich're Gotteshut.
Denn Jesus wirkt noch heut' als Kraft;
Ja „neues Leben" in uns schafft!

Der Teufel hasset Gotteskinder,
Weil sie regiert der Wahrheitsgeist.
Man würde sie auch heut' nicht minder
Verbrennen, wie zu Hutters Zeit!
Doch darf der Papst nicht töten mehr
Die Kinder Gottes wie bisher.

Drum dankt dem Herrn, Geschwister alle,
Daß wir frei leben dürfen heut'!
Ja, unser Herzenslob erschalle
In Lieb' zum Heiland allezeit.
Denn: Wer Gott liebt, liebt Hutter's Lehr'n,
Die kein „Antichrist" kann zerstör'n!

Tischlieder.

Gesammelt von
† Hermann A. Neufeld †.

— 99 —

Mel.: Freu dich sehr, o meine Seele!

Gott, durch den wir sind und leben,
Dir sei ewig Preis und Dank,
Daß Du uns auch jetzt gegeben,
Was wir brauchen: Speis' und Trank.

Nimm Dich an der Armen Not,
Brich den Hungrigen das Brot,
Und laß andern, die da weinen,
Deine Gnadensonne scheinen!

ches Denken, aber er wollte ihnen die einzig gute Quelle aller wahren Weisheit nennen, und zwar Christus. Dort ist Raum genug für den tiefsten Denker, die Liebe Christi in ihrer Breite, Länge, Tiefe und Höhe zu erforschen. Eph. 3, 18. Der Psalmsänger David schätzt denjenigen glücklich, der über Gottes Wort nachsinnet Tag und Nacht. Psalm 12. Asaph bekennt von sich Psalm 77, 7: „....mein Geist muß forschen." Paulus schreibt an dieselbe Gemeinde, Kap. 15, 34: „Etliche wissen nichts von Gott, das sage ich euch zur Schande." Meines Erachtens ist für uns die Gefahr größer, daß wir zu wenig über Gottes Wort, die Liebe Christi und den Heilsplan Gottes mit der Menschheit nachdenken, als zu viel.

Die römisch geborenen Bürger hielten wieder sehr hoch von ihren römischen Rechten. Wer römischer Staatsbürger war, wußte es hoch einzuschätzen. Als Paulus seine Bekehrungsgeschichte erzählte und der Hauptmann ihn des Aufruhrs halber, der infolgedessen entstand, mit Riemen binden ließ, damit er gestäupt würde, legte er ihm die Frage vor, ob es auch recht sei, einen römischen Menschen ohne Recht und Urteil zu geißeln. Apg. 22, 25. Wir sehen aus der weiteren Geschichte, daß im römischen Reiche Gesetze gehandhabt wurden, die die menschlichen Rechte schützten. Schon ungefähr um's Jahr 400 vor Chr. wurden in Rom die Hauptgesetze, ähnlich den zehn Geboten Gottes auf Sinai, in zwölf eherne Tafeln eingegraben und auf dem Marktplatze aufgestellt. Das römische Recht, resp. die alten römischen Gesetze werden auch in der Gegenwart noch von allen Kulturstaaten geschätzt und nächst dem Zehngebotegesetz als Basis angesehen in der Rechtswissenschaft. Der Partei, die geneigt war, diese weltliche Gerechtigkeit zu überschätzen, oder ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, galt die Ermahnung, daß Christus für uns von Gott zur Gerechtigkeit gemacht worden sei.

„Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen — der Welt — ihre Sünden nicht zu." 2. Kor. 5, 19. Das ist der Gnadenakt, durch welchen Gott die über den Sünder ausgesprochene Verdammnis aufhebt und ihn durch den Glauben in das Verhältnis eines Gerechten ihm gegenüber eintreten läßt. Der Versöhnungsakt geschah ganz ohne unser Dazutun. Da wir zu Gott nicht kommen konnten, kam er zu uns von oben her. Jesus sagt Joh. 15, 16: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählet." Röm. 8, 30 heißt es: „Welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht." Wann? Petrus schreibt an die erwählten Fremdlinge in 1. Petri 1, 3, daß Gott uns wiedergeboren habe zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Gott hat uns erwählt schon vor Grundlegung der Welt und in Christo Jesu sowohl unsere Rechtfertigung, als auch Versöhnung zustande gebracht. Das Versöhnungsopfer Jesu Christi wurde von Gott im Himmel anerkannt. Ap. Gesch. 2, 32 heißt es: „Diesen Jesum hat Gott auferweckt", und 33: „Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist." Durch den Tod Christi, seine Auferweckung und Himmelfahrt ist der Weg zum Vaterherzen Gottes freigemacht.

„Der Himmel steht offen, Herz, weißt du warum?
Weil Jesus gekämpft und geblutet, darum."

Wer diese Tatsachen gläubig anerkennt und sich aneignet, der ist von Gott geboren. 1. Joh. 5, 1.

Wenn wir den Umgang des Herrn Jesu inmitten des jüdischen Volkes während seiner dreijährigen Tätigkeit beachten, dann finden wir, daß er wohl keine Sünde so oft und so scharf rügte, wie die Heuchelei, die Scheinheiligkeit. Matth. 23, 28; Luk. 12, 1 etc. Paulus gibt der Gemeinde im 1. Briefe Kap. 3, 3 das Zeugnis, daß sie noch fleischlich seien und nach menschlicher Weise wandelten. Pharisäisch gesinnte Judenchristen waren auch nach Korinth gekommen, um ihren verderblichen Samen daselbst auszustreuen. Im zweiten Briefe, Kap. 11, werden sie charakterisiert. Der Apostel befürchtet, daß sie mit ihrer verderblichen Lehre auch in der Gemeinde die Sinne der zu Christo Bekehrten von der Einfältigkeit ablenken könnten. Da diese Verführer nach 11, 22 Ebräer waren, so ist anzunehmen, daß sie am meisten Einfluß bei ihren Volksgenossen, den Juden, hatten. Und da viele unter ihnen nicht mehr im Geiste wandelten, fielen sie in ihr altes Leben zurück, in Scheinheiligkeit. Kap. 4, 6—19. Welch ein Kontrast zwischen Scheinheiligkeit und Heiligkeit!

Wenn gefragt werden sollte, was die Heiligung sei, so möchte ich zunächst mit unserm Mennonitischen Katechismus antworten. „Die Heiligung ist, wenn man von der Herrschaft der Sünde frei wird und beständig im Guten fortfährt." Von der Herrschaft der Sünde wird man dann frei, wenn man das angebotene Heil in Christo gläubig anerkennt und sich persönlich aneignet. Durch diesen Glaubensakt wird schon der Grund zu einem göttlichen Heiligungsleben festgelegt, indem man dabei umgewandelt wird zu einer neuen Kreatur, so gesinnet wird, wie Jesus Christus, und von Stund an der Sünde den Kampf ansagt und seine Kräfte in den Dienst des Herrn Jesus stellt. Wer dann nach der Lehre Jesu, Luk. 9, 23, ihm nachfolgt, sich selbst verleugnet und täglich sein Kreuz auf sich nimmt, der lebt in der Heiligung, die Christus Jesus in ihm und durch ihn bewirkt.

Christus ist uns auch von Gott gemacht zur Erlösung, zur schließlichen vollkommenen Befreiung. Dieser Gedanke von unseres Leibes Erlösung wird von demselben Apostel in Röm. 8, 18—30 noch weiter entwickelt. Uns. vollendete Erlösung, welche in dem Eingehen in die Herrlichkeit besteht, bildet die Krönung aller vorangegangenen Gnadengüter. Durch sein Wiederkommen in Herrlichkeit wird Jesus die von ihm erleuchteten, gerechtfertigten und geheiligten Gläubigen von allen Mühseligkeiten ihres jetzigen Zustandes frei machen und in eine solche Lage versetzen, welche ihrem geistlichen Zustande entspricht. Diese letztere, aber herrlichste Wahrheit wird wahrscheinlich den größten Widerhall in den Herzen der Mitglieder gefunden haben, die noch Sklaven waren. Wie werden die sich gesehnt haben, die herrliche Freiheit zu genießen! Diese Freiheit konnte ihnen das Christentum damals noch nicht geben. Die Befreiung des Onesimus durch Philemon bildete eine Ausnahme. Jedoch die Erlösung aus der geistlichen Gefangenschaft ist noch viel wichtiger und wertvoller nach Psalm 107, 10: „Die da sitzen mußten in der Finsternis und Dunkel, gefangen im Zwange und Eisen." 2. Tim. 2, 26 etc. Ja, alle, die mit Tränen säen, werden einst mit Freuden ernten, wenn die Tränensaat dem edlen Samen in Psalm 126, 6 ähnlich ist. Diese köstlichen Heilsgüter — Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung — sind uns von Gott in Christo geschenkt, darum „wer sich rühmet, der rühmet sich des Herrn." Gebt unserm Gott die Ehre!

Mit brüderlichem Gruß an alle Leser

Gerhard P. Regehr.
619 — 26th Ave. No.,
Minneapolis, Minn.

Eine Bitte.

Hiermit wende ich mich an die Frauenvereine auf dem Lande, welche Concordia immer so gerne Hilfe geleistet haben.

Gegenwärtig mangelt es an Kopfkissen. Vor kurzer Zeit wurden vier neue Betten gekauft. Auch sind mehrere Kissen, welche schon von Anfang an im Gebrauch sind, unbrauchbar geworden. Somit bitten wir um 1 Dutzend Kissen.

Mit herzlichem Gruße verbleibe
Schwester Magdalene Wiebe.

Erkundigung.

In der Rundschau wurde von 4 Männern mitgeteilt, die von Alexandertal, Süd-Rußland, verschickt wurden. Ich wäre dankbar, wenn ich erfahren könnte, wer z. B. „Jasch" ist, dessen Frau das schreibt, so auch die andern, von wo? usw.

A. Kröker.
Mountain Lake, Minn.

Gedanken.

Beim Lesen des Artikels „Bruder, wo steuerst du hin" in der Rundschau Nr. 7, vom 12. Februar, steigen in mir verschiedene Gedanken auf, deren etliche ich hier niederschreiben will. Doch zuvor etliche Fragen an den Schreiber:

1. Wie viele der zur Jahresversammlung erschienen und von dir zu einer religiösen Richtung gezählten Personen haben die ganze Sache wohl dem Herrn empfohlen?

2. Hast du, l. Schreiber, zur Veröffentlichung deines Schreibens, dir vom Herrn Klarheit verschafft?

3. Ist nicht ein besonderer, im Artikel nicht erwähnter Grund die Triebfeder zur Schreibung gewesen?

4. Wenn nicht, warum dann nicht ein offenes Gesicht zeigen, wo es doch nach deinen Worten um ein Zeugnis ablegen geht?

Durch den ganzen Artikel zieht sich der Gedanke eines Unterschiedes nicht zwischen Christen oder Nichtchristen, sondern zwischen Deutsche und Engländer. Etliche andere Gedanken scheinen nur eingeschoben zu sein, um dem Schreiben einen Geschmack beizubringen. Der Schreiber geht soweit, sich auszudrücken: „Sind es die Engl., oder wir Deutschen, die wir das Gute suchen und wieder das Böse kämpfen (alle Deutschen, keine Engländer?!).

Leider ist bei einigen Engl. unseres Distrikts, dank etlicher Mennoniten, ein Haß auf die Deutschen genährt worden. Und wenn der Schreiber glaubt, gemerkt zu haben, daß bei Veröffentlichung des Ergebnisses der Wahl etliche engl. Leute verwundert schauten, so können solche gedacht haben, die Deutschen sind nicht alle gleich nationalistisch, und nicht, wie der Schreiber meint, sind das aber törichte Leute. In der Tat habe ich die Erfahrung gemacht, daß unsere engl. Nachbarn von solchen Mennoniten, die ihres Bekenntnisses gemäß auch leben, mit Achtung sprechen.

Was ist unsere göttliche Aufgabe hier auf Erden? Sollen wir für das Deutschtum mit unseren nächsten Nachbarn streiten, oder sollen wir Jesu Friedensreich unter allen Völkern verkündigen? Der Artikel wird wohl nicht zur Förderung dieser letzteren Sache gereichen, und würde ich wünschen, daß uns. menn. Zeitschriften unter dem Motto „Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist", solche Artikel nicht in ihre Spalten aufnehmen möchten.

Wollte man den Artikel weiter durchnehmen, so wären wohl noch mehr Gedanken, auch Widersprüche hervorzuheben, doch will ich hier nicht mehr Raum beanspruchen.

J. Janzen.
Glenbusch, Sask.

Meade, Kansas.

Wir haben hier in diesem Winter recht kaltes Wetter, hoffentlich ändert es sich bald. Auf vielen Stellen ist die Wasserleitung eingefroren, auch scheint sich der Kohlen- und Futtermangel bemerkbar zu machen. Es sind auch viele Erkältungen unter den Kinder.

Von hier können wir von zwei Verlobungen und einer Hochzeit berichten. Die erste Verlobung war die des Bernhard K. Dück mit Margaretha Klassen, die andere die des Abraham Z. Friesen mit Katharina L. Friesen, welche wohl den nächsten Sonntag sich in Himos festlich verbinden wollen lassen.

Freundlich grüßend,
Ein Leser.

Der 82 Jahre alte Aelteste Wilhelm Dyck, Niverville, Man., früher Millerowo, Süd-Rußland, durfte heimgehen in die ewige Herrlichkeit.

Seine Monate lange Krankheit nahm Sonntag Nachmittag eine Wendung zum Ende und Montag früh erreichte ihn der Ruf seines himmlischen Meisters, dem er so lange gedient, „komm wieder Menschenkind!" Und er sieht nun seinen Heiland, an den er geglaubt.

Das Begräbnis findet Donnerstag, den 5. März, um 2 Uhr nachmittags statt.

Der Herr tröste die Leidtragenden.

Unser Bibelunterricht.

Eingesandt von Prediger A. H. Unruh, Winkler, Man.

Eine stille Stunde bei der Herde.
Nach dem Gedichte von L. Uhland „Die Kapelle".

Aufsatz einer Schülerin der Rosemaryer Bibelschule in Alberta.

Umgeben von meiner friedlich ruhenden Herde, liege ich zwischen Mos und Stein. In geringer Entfernung auf halber Höhe eines Hügels, ist ein altes Kirchlein. Stumm und einsam steht es da. Ueppige Ranken und farbige Klettrosen sind sein einziger Schmuck. Seltsame Gedanken schleichen sich zwischen meine sorglosen Träume. Ist dieses schlichte Gotteshaus nicht eine Wahrnung? Zeigt der kleine spitze Turm nicht wie ein Zeigefinger zu Gott? Zu Christus?, welcher die einzige Tür ist, zu Gott zu gelangen? Hab' ich diese Tür schon erwählt? — Ach was, ich bin doch kein Heide. — Und wieder schmiede ich Pläne — ach, solche kühne Pläne der Jugend; aber nicht solche, die sich auf dem Wege Gottes befinden. In Gedanken versunken pflücke ich eine Rose und indem ich mich wieder sammle, werde ich gewahr, wie schön sie ist. Ich denke an Matth. N, 29: „Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist wie derselben eine." Mir ist, als höre ich eine Stimme hauchen: „Hast du Dem, der diese Rose werden ließ, schon gedankt? Mit deinem Wandel gedankt? Sie vielleicht schon als Symbol genommen? Oder hast du schon gelauscht auf Seine Sprache, die Er zu dir redet durch diesen von Blumen umsäumten Wald? Durch diesen köstlichen, sonnigen Tag? — Willst du es nicht jetzt tun? —

Da rafft sich mein eigenes Ich auf: „Ach, laßt mich zufrieden, denn ich habe noch so viel zu plannen; ich bin ja kein Heide! Horch! Klingt nicht leises Wehklagen an mein Ohr? — Strebt dort nicht etwas dem Kirchlein zu? — Ein Leichenzug ist's, und zwischen den Tönen ihres Liedes fallen schauerliche Glokkenklänge vom Turme herab. Mit wiederholtem Wehklagen nimmt der grüne Wald die dumpfen Klänge auf, bis sie sich im ewigen Schweigen verlieren.

Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben. Auch dir singt man dort über kurz oder lang ein Totenlied, und dann? — —

Heiße Tränen der Reue benetzen die schon verwelkte Rose in meiner Hand. Lange ringe ich mit dem Fürsten der Finsternis; doch leise berührt Gottes Finger mein gebundenes Herz. Satan muß weichen. Es wird Licht. Freundlich nickt das schlichte Kirchlein mir zu. Ein stiller Wegweiser. — Unendliche Seligkeit erfüllt mein Herz. Tiefer Friede umhüllt mich ganz. Ich ruhe geborgen in den Armen meines Heilandes. Am gewölbten Himmel scheint die Sonne so hell, so rein, so mild und ist daran, ihre Tagereise zu vollenden. Meine Herde schickt sich an, den Heimweg anzutreten. So verlassen wir denn die stille Weide. Froher hat mein armes, in Christo so reichgewordenes Herz, nie geschlagen.

Eingesandt von J. A. Dyck.

1. Kor. 1, 6. Gewesen.

1. Dieses Wort nötigt zu einem Rückblick eines vergangenen Zustandes, einer vergangenen Zeit, oder Aenderung eines Platzes.

2. In unserem Texte ist es ein Rückblick eines vergangenen Zustandes.

3. Die Bibel gibt uns mehrere solche Rückblicke.

I. Der Rückblick in den Stand der Unschuld.
 a. Was dem Sündenfall anbelangt.
 b. Was dem einzelnen Menschen anbelangt.
II. Der Rückblick 1) was dem Sündenelend anbelangt.
 a. Das Sündenregister in Verse 9—10 und Gal. 5, 19—21.
 b. Dieses Sündenregister im Lichte der Bergpredigt und 1. Joh. 3, 15.
 2) Was der Erlösung von diesem Sündenelend anbelangt.
 a. Das was am Erlösten vollzogen wurde.
  1) abgewaschen,
  2) geheiligt,
  3) gerecht gemacht.
 b. Die Mittel der Erlösung.
  1) Der Name des Herrn Jesu.
  2) Der Geist unseres Gottes.
  3) Der Sünder hat diesen Rückblick nicht.
III. Der Rückblick von Jenseits
 1) der Sünder auf seine verscherzte Gnadenzeit. (Mit dem Bewußtsein: „Es hätte sein können.")
 2) Der Erlöste
  a) auf seine Erlösung
  b) auf seinen Sieg.

P. P. T.

Die Verwerfung Jesu. Joh. 1, 11.

I. Die Ursachen, die Menschen angegen.
 1. Er verführt das Volk. Joh. 7, 12, 47; Matth. 27, 36; cf. 2. Kor. 6, 8.
 2. Er ist besessen. Joh. 7, 20; 10, 20; Mk. 3, 21. 22.
 3. Er ist anmaßend. Matth. 15, 1—20; Mk. 7, 1—23; Matth. 5, 22, 28, 32, 34, 39, 44.
 4. Er raubt uns unsere Freiheit. Matth. 11, 28—30; 16, 24; Mk. 8, 34, 35; Luk. 9, 23, 24; Joh. 10, 48—50.
 5. Er lehrt absolute Wahrheit. Joh. 1, 14, 17; 8, 32; 14, 6, 17; 15, 26; 16, 13.
 6. Er liest ihre Herzen. Matth. 6, 5; 9, 4; 12, 25; 22, 18; 23, 13—33; Luk. 10, 25—37.
 7. Er macht sich zu Gottes Sohn. Joh. 5, 17—18; 8, 53; 10, 33.
II. Die Ursachen, die Gott angibt.
 1. Die Menschen lieben die Finsternis mehr als das Licht. Joh. 3, 19; 10, 33.
 2. Unwissenheit. Joh. 4, 10; 3, 10; 1. Kor. 2, 8.
 3. Sie wollen nicht. Joh. 5, 40; Jer. 6, 16; Matth. 23, 37; Luk. 19, 14.
 4. Sie haben die Ehre der Menschen lieber als die Ehre von Gott. Joh. 5, 44; 12, 42—43; cf. Joh. 11, 48; 12; 19.
 5. Sie ärgern sich an Ihm. Joh. 6, 60—61; Matth. 13, 57.
 6. Sie waren voreingenommen. Luk. 2, 7. Mit der Idee von einem irdischen Reich.
III. Die Folgen der Verwerfung:
 1. Ihr Haus wird ihnen wüßte gelassen. Matth. 23, 38.
 2. Sie bekommen die Verachtung der Völker. Jer. 24, 9; 29, 18; 44, 8, 12.
 3. Sie gehen einer schrecklichen Trübsal entgegen. Jer. 30, 5—7.

Die Annahme Jesu. Joh. 1, 12—13.

I. Sie bedeutet ein Absondern
 1. von den Verwerfern. Ebr. 13, 13.
 2. von allem, das zur Annahme hinderlich ist. Matth. 16, 24—27; Mark. 8,34—35; Luk. 9, 23—26.
II. Sie öffnet eine Möglichkeitstür:
 1. Ein Kind Gottes zu werden, das an Seinen Namen glaubt, d. h. das Ihm sein Vertrauen schenkt.
 2. Die Geburt ist nicht
  a) vom Geblüt (frommer Herkunft)
  b) von dem Willen des Fleisches (Ist das, wo wir Christen machen wollen?)
  c) von dem Willen eines Mannes (aus eigener Anstrengung)
 3. Sie ist **von Gott.**
III. Sie bringt den Gottgeborenen in die Gemeinschaft mit Jesu.
 1. Brüder. Hebr. 2, 11—12.
 2. Im Leiden. Röm. 8, 17.
 3. Im Erben. Röm. 8, 17; 1. Petri 1, 4.
 4. In Herrlichkeit. Röm. 8, 17; Kol. 3, 3—4.

Fürbitte.

Eph. 6, 18—19; 2. Thess. 3, 1; 1. Tim. 2, 1—2.

Definition: Für jemand anders bitten.

I. **Warum sollen wir Fürbitte tun?**
 1. **Weil der Herr nach Fürbitter ausschaut.** Jes. 59, 16 (engl. Bibel) vergleiche Ps. 14, 2.
 2. **Weil Fürbitte unterlassen, Sünde ist.** 1. Sam. 12, 23.
 3. **Weil wir einen Verkläger vor Gott haben.** Offb. 12, 10 cf. Luk. 22, 31—32 auch Hiob 1, 6—12 (13—21); 2, 1—7.
 4. **Weil die Liebe Christi zur Fürbitte dringt.** cf. 2. Kor. 5, 14 mit Sach. 12, 10.
 5. Weil sie so wichtig ist. Ebr. 7, 25 (engl. Bibel).
II. Für wen sollen wir beten?
 1. Für Ungerettete
 2. Für Gerettete, die wir sündigen sehen, nicht zum Tode. 1. Joh. 5, 16 cf. 1. Joh. 2, 1.
  Was ist Sünde zum Tode?
  a) Solche, die Gott trotz Herzenshärtigkeit nicht duldet, im Gegensatz solcher, die er um Herzenshärtigkeit willen duldet?
  b) Die Lästerung wieder den Geist?
  c) Oder solcher Zustand, wie Jer. 7, 16—20; 15, 1 schildert?
 3. Für Gerettete, die treu leben. Eph. 1, 15; 6, 18.
 4. Für die Arbeiter in der Reichssache Gottes. Eph. 6, 19; 2. Thess. 3, 1.
 5. Für die Obrigkeit und Beamten. 1. Tim. 2, 1—2.
 6. Für alle Menschen. 1. Tim. 2, 1 cf. Matth. 5, 44d.
 7. Für die, die in Not sind; natürliche Not; geistliche Not.
III. Was ist die Macht der Fürbitte?
 1. Juda vor Joseph für Benjamin. 1. Mose 44, 18—34.
 2. Moses für Israel.
  a) als sie sündigten (4 mal).
  b) als Israel mit Amalek im Kampf war
 3. Die Gemeinde für Petrus. Apg. 12, 1—1.
IV. Welche Wirkung hat die Fürbitte auf den, der sie übt?
 1. Sie fordert Selbstverleugnung. 2. Mose 32, 32; Röm. 9, 1—5.
 2. Sie bringt viele Kämpfe.
 3. Sie gibt Einblick in die Schrecklichkeit der Sünde.
 4. Sie macht intiemer mit Gott.
 5. Sie gibt Blicke in die Herrlichkeit Gottes cf. Mose, Stephanus, Paulus.

Gemeindeleben.

Gedankenaustausch über das Einprediger-System.

Die Versorgung der mennonitischen Gemeinden mit Predigern gestaltet sich, wenigstens hier in den Staaten, immer schwieriger. Dadurch, daß die höhere Bildung immer mehr Gemeingut wird, werden die Anforderungen an die Prediger auch höher gestellt, insonderheit an seine Bildung. Ein Prediger kann ein guter Redner sein und an Tiefe der Gedanken einem Seminarprediger in nichts nachstehen, aber ihm fehlen die Titel. Das ist eine krankhafte Erscheinung. Denn die Hauptfrage sollte doch stets sein, ist er ein geistgesalbter Mann, und ist er von der Liebe Christi durchdrungen?

Früher war es mir ein Rätsel, wie es zugehen könne, zumal in mennonitischen Kreisen, daß eine Zeit eintreten könne, in der man sich Lehrer aufladen würde, wonach ihre Ohren juckten. Bei dem Einprediger-System wird mir's immer klarer. Nicht geistlich gesinnte, einflußreiche Glieder können es einem Prediger schwer machen, ein „Tut Buße und glaubet an das Evangelium!" zu predigen. Er ist eben ein Angestellter und muß auf dieselben Rücksicht nehmen, um sie nicht vor den Kopf zu stoßen. Das könnte für seine Stellung verhängnisvoll werden. Es nimmt ja auch sonst Mut für einen Prediger, zu ermahnen und zu strafen, es sei gelegene oder ungelegene Zeit; doch es ist etwas anderes, wenn dadurch die Stellung auf's Spiel gesetzt wird.

Wenn in früherer Zeit Predigermangel sich bemerkbar machte, wurde die Angelegenheit ernstlich und gebetsvoll von der Gemeinde erwogen, ehe eine Wahl vorgnommen wurde. Die Gemeinde wurde ermahnt, nur der Leitung des Hl. Geistes Folge zu leisten. Wo solche Mahnung Anklang fand, hatte die Gemeinde später sich nicht zu beklagen. Dasselbe gilt auch, wo die Gemeinde gezwungen ist, einen Prediger zu berufen. Leider wird die Leitung des Hl. Geistes vielfach beiseite gestellt: „Wir müssen auch etwas dabei tun." Wie viel wird dabei gesündigt! Allerlei Mittel werden angewandt „für" oder „gegen", sich gegenseitig zu beeinflussen. Daß dann nicht der Herr den Prediger beschert, ist klar. Da trifft dann zu, was die Schrift sagt: „Sie laden **sich selbst** ihre Lehrer auf."

Ein nicht mißzuachtender Zug tritt bei der Wahl oder Anstellung des Predigers immer mehr in die Erscheinung, und das ist, daß unsere Jugend durch eine religionslose Erziehung in den Schulen, je mehr und mehr Verständnis verliert für die Bedeutung des Predigerberufs Noch mehr. Wenn das richtig ist, wie von zuständiger Seite behauptet wird, daß unser ganzes öffentliches Erziehungssystem von der Entwicklungstheorie durchdrungen und durchseucht ist, dann ist verständlich, daß das jüngere Geschlecht nur für solche Prediger zu haben ist, **die in solchen Rahmen hineinpassen.** Es ist dann auch ferner erklärlich, daß die Gabe, **die Geister zu prüfen, ob sie von Gott sind,** abstumpft oder ganz verloren geht.

„Schicket euch in die Zeit!", trifft auch auf die Anstellung eines Predigers zu. Unsere Zeitverhältnisse haben sich derartig gestaltet, daß immer mehr Gemeinden vollends zu d. Einprediger-System ihre Zuflucht nehmen müssen. Von dem einen Prediger wird verlangt, daß er seine ganze Zeit der Gemeinde widme. Weil er und seine Familie nicht von der Luft leben können, muß für entsprechende Unterstützung gesorgt werden. Damit eng verbunden ist die höhere Anforderung an den Prediger, das bedeutet meistens spezielle Vorbereitung für den Beruf. Das ist dann auch ferner eine sehr wichtige Frage „wo" und „wie" er sie kriegt.

Die meisten Benennungen haben für den Zweck ihre eigene Predigerseminare. In Ermangelung eines mennonitischen Seminars besuchen unsere angehenden Prediger fremde, die vielfach in der Lehre nicht gesund sind und nicht mennonitisch sind. Und unsere Gemeinschaft leidet des Schaden. Nicht nur, daß von manchen ein nicht mennonitischer Geist in unsre Gemeinden getragen wird, sondern, was noch viel schlimmer ist, den Modernismus. Das drängt uns Mennoniten die Notwendigkeit auf, ein eigenes Seminar zu gründen, auf gesunder, biblischer Grundlage, daß keine unserer vielen Schattierungen sich fürchten müßten, sich daran zu beteiligen. Was wohl zum Teil der Fall war mit dem eingegangenen Witmarsum Seminar. Was meines Erachtens kein Unglück ist, denn es wurde zu einseitig und auf zu liberaler Basis betrieben. Daher konnte es auch nimmer allgemeinen Anklang und sogar auch nicht die herzhafte Unterstützung der Allgemeinen Konferenz von N.A. finden.

Die Fehlgriffe sollten uns was gelehrt haben. Wir brauchen ein Seminar, in welchem die angehenden Prediger gründlich mit der Bibel, als das untrügliche Wort Gottes, bekannt gemacht werden. Ungefähr so, wie es Bibel-Institute dieses Landes machen. Sie bilden für unser Land das erhaltende Salz. Aus ihnen gehen tausende geistgesalbte Arbeiter Arbeiter für den Weinberg des Herrn hervor. Die Gründung eines solchen biblisch-mennonitischen Seminars wäre zu begrüßen. Dann würden auch manche Mißstände, die mit dem Einprediger-System verknüpft sind, behoben werden.

Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Gesetz und Gnade.

In Nr. 8 der Rundschau wird über Fragen gehandelt, die absolut nichts mit dem geistlichen Leben eines Kindes Gottes zu tun haben.

1. Ist es recht oder unrecht, am Sonntag arbeiten? Das ist ähnlich wie die Frage: Ist Stehlen unrecht? Ein wahres Kind Gottes dankt Gott für die unschätzbare Gabe des Sonntags, wo es das Vorrecht hat, von der gewöhnlichen Berufsarbeit sich nicht nur dem Leibe nach, sondern besonders auch der Seele nach zu enthalten. Gott gönnt uns gern die körperliche Erholung, ja er wünscht uns zu sagen, daß es auch in irdischer Beziehung nicht auf unser Jagen und Rennen ankommt, sondern auf Gottes Segen; ferner, daß wir die Gelegenheit haben, uns um sein Wort zu scharen und uns allein oder in Gemeinschaft in Ihn zu versenken. „Der Mensch ist nicht um des Sabbats, sondern der Sabbat um des Menschen willen gemacht." Wir stehen also laut Gottes Wort und Willen höher als der Sabbat. Er muß uns, nicht wir ihm dienen.

2. sagt der Schreiber: Wir haben die 10 Gebote zu halten. Aber das Gesetz von der Stiftshütte ist nicht mehr nötig. — Wo gibt es im Neuen Testament auch nur eine Stelle, wo dieser scharfe Unterschied so gemacht wird, wie es in einer gewissen, durchaus auf Gesetzesgrund stehenden Richtung unter uns gemacht wird? Die 10 Gebote, und namentlich das Sabbatgebot, sind absolut nicht so zu verstehen, wie es die Adventisten auslegen. Jesus sagt Matth. 5: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist" — „Ich aber sage euch." — Wir haben aus dem Buchstaben des Gesetzes den geistlichen Sinn zu nehmen. Das aber auch aus der Vorschrift von der Stiftshütte. Diese wie auch die Opfergesetze des alten Bundes sind der Schatten des Zukünftigen, aus dem wir noch viel zu lernen haben. Der geistbeseelte Prediger Johann Kargel von Petersburg schrieb ein Buch (deutsch und russisch erschienen) „Licht aus dem Schatten". Damit meinte er den alttestamentlichen Kultus.

3. „Den Zehnten geben lehrte die Bibel." Das Neue Testament lehrt uns andere Richtlinien inbetreff des Gebens. Wir sind nicht unser selbst. Alles, was wir sind und haben, gehört dem Herrn. Man lese und beachte auch 2. Kor. 8 und 9. Für viele, vielleicht die meisten, wäre der Zehnte entschieden zu wenig; andere brauchen sich gar nicht schwer machen; z. B. eine arme Witwe mit viel Kindern, die es fast nicht zuwege bringen kann, den Zehnten zu geben, der kann man ganz ruhig sagen: „Nachdem man hat, nicht nach dem man nicht hat". 2. Kor. 8, 12; oder auch Kap. 8, 9: „Ein jeglicher nach seiner Willkür" (nach seinem Gutachten). Wie frei und ohne gesetzlichen Zwang da alles geht.

Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich hinter dem kurzen Artikel einen Adventisten vermute. Gott ist ja barmherzig und verwirft nicht bald jemand, wenn er es nur aufrichtig meint und wenn er auf dem rechten Grunde baut. 1. Kor. 3, 11 bis 15. Was nun aber schließlich sich als Holz, Heu oder Stroh erweisen wird, verbrennt. Er wird selig werden, aber wie ein Brand aus dem Feuer wird er eben das nackte Leben retten, während andere mit Früchten beladen zu ihres Herrn Freude eingehen dürfen. Jenen, die mit dem Sabbat und allem dazu Gehörigen **umgehen, wird nichts übrig bleiben,** als ein — Häufchen Asche.

Unlängst las ich die Beschreibung einer Weltreise eines jungen Christen. Das Schiff fährt im Stillen Ozean über die sogenannte Sonnenlinie. Da fällt ein Tag einfach weg. Wenn das nun grade der Sonnabend ist, wie macht es dann der Adventist?

Gott fordert nie etwas Unvernünftiges von uns.

A. Kröker.

Korrespondenzen

Chicago, Ill.

Gruß und Segenswunsch im Neuen Jahre, allen Lesern, besonders unsern vielen Freunden und Bekannten nah und fern.

Ein paar kurze Mitteilungen von dem Vielen, was wir hier sehen und erleben: —

Das Wetter: — Es ist öfter trübe und regnerisch, oder es schneit; aber nur selten kalt. Der ganze Herbst war wunderschön, fast wie in Oklahoma! Ob der nahe Michigan See das Wetter etwas bestimmt? (Die kalte Welle hat auch hier später alle Rekorde gebrochen.)

Kirchenbesuch: — Wir besuchen verschiedene Kirchen, wo noch das reine Evangelium gebracht wird. Von den „feinen" Kirchen haben wir noch keine besucht — keine Zeit. Kürzlich sprach ein weltbekannter protestantischer (Presbyterianer?) Prediger über „Den Untergang der Protestantischen Kirche". „Wenn der Modernismus, der besonders in diesen (nicht in katholischen) Gemeinschaften so stark wird, noch weiter seinen Sauerteich verbreiten wird, dann ist es bald zu Ende mit uns — allgemein gesprochen. Dann wäre es schon bald besser, ein altgläubiger Katholik zu sein. Die 'abfallende' Kirche ist das Papsttum (das schließt altgläubige Katholiken aus) und der im Modernismus versunkene Protestantismus (nicht jeder sog. Protestant)." Wer könnte da widerlegen?

Wir haben schon früher gelernt (in New York, wo ich 2 Jahre studierte, und in Los Angeles) wie man in einer Millionen-Stadt von dem unendlich vielen Guten und Schönen einiges herauswählen muß; sonst könnte man immer unterwegs sein; und an den Abenden und Sonntagen müßte man sich in viele Teile zerteilen können, um alles mitzumachen, was nützlich und gut ist. Die 8 oder mehr Mennonitischen Missionen haben wir noch nicht alle besucht.

Arbeit: — Wir vergessen nicht, daß wir zur Arbeit hier sind, und nicht auf Besuch, oder nur zum Genießen des Guten. Arbeit ist No. 1, und No. 2; und dann kommt Genuß. Obzwar die Arbeit ja doch der größte Genuß ist — und besonders meine. Ich finde hier soviel Arbeits- und Dienstgelegenheiten, in der Stadt und nahen Umgebung, wie es scheint, ohne Ende. Die „paar Monate", auf die wir gedacht hatten herzukommen, sind eigentlich um. Aber ich sagte meiner Gemeinde in Oklahoma schon, (Ich war über

Weihnachten wieder dort) sie werden mich wohl müssen ganz los lassen. In einer Gemeinde können andere dienen, diese Arbeit im Interesse der Mission f. d. Russen wollen scheint's nur wenige tun. Die Gemeinde sollte auch einen ganzen Mann für volle Zeit haben; ich diene ja nur halbe Zeit, und zwar mit geteiltem Interesse. Aber sie wollen mich noch nicht ganz los lassen.

Besuch: — Wir erwarten Besuch von Goltry, Okla., für die Moody Founder's Week. Unser Sohn Theodor und einige junge Männer wollen per Car kommen. 25 gute Bibelmänner werden sprechen. Das lohnt sich herzukommen! Von Oklahoma wollen sie in 24 Stunden durchfahren (abwechselnd am Steuer), 36 Meilen die Stunde. Von Kansas, Nebraska, Dakota usw. ist es noch näher. Es lohnt sich! Doch Ihr habt ja auch näherbei mitunter tüchtige Redner.

Radio: — Ueber Radio ist hier in Chicago und Umgebung das Allerbeste zu hören. 1 Meile von uns, i. d. „Loop" (dem Haupt-Geschäftsteil) in einem teilweise unbenutzten Theater, wird jeden Mittag von 12.15 — 1 Uhr eine Massenversammlung abgehalten (wir gehen öfter hin) wo „auserlesene" Prediger des Landes, die noch das reine Wort verkündigen, angestellt. Dieses ist über „WJJD" 1130 Kc. zu bekommen. Aber von dieser Sorte habt Ihr ja wohl überall, wenn auch nicht gerade immer das allerbeste. D. h. „berühmte" Prediger des „reinen" Evangeliums. Solches ist ein gesegneter Dienst. Aber wer weiß, wie lange das noch erlaubt sein wird Moody's Radio „WMBI" 1080 Kc. ist nicht so stark, reicht aber doch mehrere hundert Meilen. Hier habe ich auch schon dienen dürfen; und habe Einladung, auch in deutsch und russisch zu dienen.

Politisches: — Der Townsend Plan wird hier sehr erklärt. Fast an jeder Straße ist ein „Townsend Club" tätig. Ich war einmal dort. Wir gehen jedenfalls tiefgreifenden politischen Umstellungen (um nicht zu sagen Umwälzungen) entgegen, die keinen von uns ganz unberührt lassen werden.

Mennonitisches Seminar: — Das seit Jahren geschlossene Mennonitische Seminar in Bluffton soll ja wieder eröffnet werden, und zwar schaut man allgemein nach Chicago als den passendsten Ort, wo es sein sollte, weil diese Stadt so im großen Mittelpunkt liegt. Es soll All-Mennonitisch sein, nicht von einer Konferenz allein. Man sucht nach einem Seminar hier in Chicago, das noch bibelfest ist, welchem man sich anschließen möchte, mit 1 oder 2 Mennonitischen Professoren. Solches ist so viel billiger, als ein ganzes Seminar, mit Gebäuden, etc. allein für uns zu haben. Dieses Seminar muß aber noch ganz bibelfest sein, um allen Mennoniten zu genügen. Es muß die Zukunft unsers Herrn (pre-millenial) betonen, etc., um der großen Mehrheit zu genügen. Dieses wird andern vielleicht zu „eng" sein. Und wo so ein Seminar hier finden, und solche Lehrer, die allen (wenigstens der großen Mehrheit) genügen? Es sind schon mehrere Besprechungen abgehalten worden. Und wir sind uns wohl alle darin einig, daß wir ein eigenes Seminar haben sollten. Und ich möchte noch weiter sagen, daß ich mehrere Bibel-Institute als „sehr gut" bezeichnen kann; aber ich wünsche, daß das Seminar auch einen tüchtigen Bibel-Kursus einrichten würde, daß für uns das Bibel-Institut ersetzt. Dieses wäre mein Ideal von einem Mennonitischen Seminar. Wollen dafür beten.

Grüßend, Euer
J. B. Epp.
865 N. LaSalle St.

Minneapolis, Minn.

Will einiges von hier berichten. In einer Großstadt ist das Leben ja immer voller Ereignisse.

Hier hatten wir ziemlich Frost. Freitag, den 7. Febr. fing es an zu schneien und Sonnabend, den 8., kam noch Sturm dazu, so daß sogar die Züge nicht mehr fahren konnten. Und in diesem Wetter war meine Frau, 3 unserer Söhne, meiner Frau Schwester und drei ihrer Kinder auf dem Wege nach Bingham Lake. Aaron C. Wiens, welche auf der Farm, fünf Meilen von der Station wohnen, feierten ihre Silberne Hochzeit. Also, wie gesagt, der Zug konnte nicht durch und so mußten sie auf einer Station von Freitag bis Dienstag bleiben, wo sie vom Bahnvorsteher und von den Bewohnern des Städtchens bewirtet wurden, und kamen dann wieder nach Hause, ohne auf der Hochzeit gewesen zu sein.

So ist es auch im Geistlichen. Es lohnt sich, ein wiedergeborenes Kind Gottes zu sein und beharren bis an's Ende (nicht die Wege mit Dingen dieser Welt verschneien zu lassen) so werden wir glücklich anlangen, und wir werden der himmlischen Hochzeit beiwohnen.

Franz Adam.

Big Prairie, Alta.

Dieweil wir hier eine kleine Gemeinde sind, so hatten doch die Schwestern das Verlangen, etwas für den Herrn zu tun. Wir hatten hier einen kleinen Anfang und das Auskommen war schwer. Dennoch hatte ein Bruder die Aufgabe, etwas für die Mission zu geben (nicht vom Ueberfluß). Die Gemeinde nahm es dankbar an und so hatten wir einen kleinen Missionsfond; und trotz der schwachen Jahre, wo wir nicht ernteten, ist die Arbeit nicht liegen geblieben. Es sind recht mutige Schwestern, denen die Missionsarbeit nicht gleich zu viel wird, und die den Brüdern Mut zusprechen. Auch eine ganz alte Schwester haben wir hier, die strickt auch noch immer für die Mission.

Weil wir alle so gesinnet sind, daß wir gerne lesen und nicht schreiben, fühlte ich die Aufgabe, dieses niederzuschreiben, vielleicht ist es jemand zum Segen und Ansporn. — Bin schon oft gesegnet worden, beim Lesen der Erfahrungen, Bekehrungen und anderen Erlebnissen, die in der Rundschau erscheinen.

Der Gesundheitszustand ist gut. Sind nur etliche Fälle von Flu. Nur Schwester D. Klassen ist noch schwach, seit sie vom Hospital zurück ist. Und doch müssen wir sagen, der Herr hat uns so gnädig angesehen im verflossenen Jahre — daß wir noch da sind. Aber durch Leiden und Beugen erlangen wir den Sieg.

Möchte der Herr seinen Kindern mehr Kraft schenken, abzulegen und wachend dazustehen, in allen Kämpfen des Lebens, das ist mein innigster Wunsch.

A. W.

Plum Coulee, Man.

Gesund sind wir, Gott sei Dank, noch in unserm hohen Alter. Ich durfte Weihnachten das 90. Jahr überschreiten; die Frau ist 3 Jahre und 5 Monate jünger als ich. Wahrlich, eine lange Zeit, aber nicht beim Zurückblicken. — Wir fühlen uns Gott gegenüber sehr dankbar, denn Er hat erfüllt, was Er in Jesaia 46 verheißen hat, allwo es heißt: „Ich will euch tragen bis ins Alter, und bis ihr grau werdet; Ich will heben, tragen und erretten." Er hat uns bewahret in aller Gefahr, getragen in unseren Schwachheiten und Sünden, mit großer Geduld und Langmut; denn Er will nicht, daß jemand verloren gehe, sondern daß wir alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Er verhelfe uns mehr und mehr dazu, durch Jesum Christum. — Amen.

Herzlich grüßend, Eure Mitpilger
P. und K. Giesbrecht.

Kirkfield Park, Man.

Ich las in der Rundschau, und da fand ich, daß jemand das Lied wünschte: „Wenn Gott nicht gnädig wär'." Da ich noch ein Choralbuch aus der Schule habe, so schicke ich es ein.

Wenn Gott nicht gnädig wär',
Wo blieb ich dann?
Doch weil Er gnädig ist,
Geht's himmelan.

Herr Gott, wir danken dir
Für Deine Gnad,
Die uns durch Deinen Sohn
Leicht macht den Pfad.

O sähen wir nur treu
Auf Ihn allein,
Dann würd' auch allezeit
Er bei uns sein.

Er gab den Tröster uns,
Den Heil'gen Geist;
Der in der Wahrheit führt.
Gott sei gepreist!

H. U.

Beechy, Sask.

Der himmlische Vater hat durch Treue und viel Gnade uns bisher erhalten. Haben herrliche Feiertage in Gesundheit verleben dürfen. Der Gesundheitszustand ist gut, dem Herrn die Ehre dafür.

Wir haben einen sehr kalten Winter und sehr viel Schnee, so daß die Wege ziemlich schlecht sind.

Wir hatten den lieben Bruder David Dörksen von Manitoba unter uns, der uns so recht aufmunterte mit dem tröstenden Worte Gottes. Immer wichtiger muß es uns werden, daß wir hier noch so in aller Ruhe unseres Glaubens leben können. Br. Dörksen diente uns am Sonntage, da er hier war, mit zwei Ansprachen. Vormittags mit 1. Thess. 5, 9—28; wo er uns besonders die Gnade wichtig machte und sie uns klar ans Herz legte. Am Nachmittage wurde noch das Lied von vier Jünglingen gesungen: „Auf, noch strömt der Born des Lebens.", worauf Br. Dörksen betete und Apost. 19, 22 verlas. Er wies seinen Gehorsam, und wie auch Je- auf Davids kindliches Vertrauen hin, sus gehorsam gewesen — bis zum Tode am Kreuz. Zum Schluß betete nach Br. J. Hübert. Dann wurde von der Jugend das Lied gesungen: „Näher, ja näher" Montag war bei Joh. Fasten im Westen Versammlung, und Dienstag wieder hier, und Mittwoch war im Osten bei G. D. Löwens. Donnerstag und Freitag war dann wieder hier, 4½ Meilen süd von Beechy, Versammlung. Br. Dörksen verhandelte das Thema: „Die himmlische Berufung Jesu Christi", nach Ebr. 3, 1 und Eph. 4, 1. Besonders legte er uns klar, wozu auch wir berufen sind.. Am Nachmittage machte er Fortsetzung, und machte uns besonders groß, daß wir nicht zum Zorn gesetzt sind, sondern die Seligkeit zu besitzen. Schlußgebet und Lied: „Selge Gewißheit." Freitag machte er Fortsetzung mit Röm. 8, 14—17; Gal. 3, 29 und Eph. 4, 1—4. Besonders hob er das Erbe der Kinder Gottes dort oben hervor. Selige Stunden durften wir trotz der Kälte verleben.

Es wird vielleicht alle interessieren, die von hier weggezogen sind, daß unser gewesener Storemann, Mr. Sänger, gestorben ist. Er starb den 6. Febr., 1 Uhr nachmittags, in Saskatoon. Er hat lange gedoktort, wollte noch gerne leben; aber seine Tage waren gezählt. Die alte Tante Lenzmann ist sehr krank an Leberkrebs, man wartet alle Tage auf ihr Sterben; sie liegt schon 3 Monate fest zu Bett. — Weiter ist noch zu berichten, daß Schwester Dav. Klassen den 4. Jan. ins Hospital gebracht und den 5. operiert wurde. Sie kam den 24. nach Hause, und ist jetzt gesund, obwohl noch schwach. Dem Herrn die Ehre dafür. — Gestern wurde eine Frau von hier mit einem Aeroplan abgeholt und nach Saskatoon gebracht — wegen Blutvergiftung.

Noch einen herzlichen Gruß mit dem Liede: „Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem Schweren..."

Im Auftrage der Geschwister J. und Anna Enns,

Kor.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Atlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Wegweiser und Meilensteine!

Der Deutsche feiert Weihnachten, und sei es noch so weit von der Heimat. So weit ein deutsches, christliches Herz vorgedrungen, ist auch die Freude des Christabends und die schöne Sitte des Weihnachtsbaumes mitgezogen. Nichts vermag die althergebrachte, altdeutsche Sitte auszulöschen, nicht einmal der blutige Krieg. Wenn nirgends ein Nadelbäumchen aufzutreiben ist, sowerden die Flinten mit den Bajonetten zusammengestellt. wie wir unlängst im Kalenderblatt lasen, wie es die Deutschen auf dem Schlachtfelde bei der Belagerung der Stadt Paris machten, Lichter angebracht und in den Zelten erschallten die wohlbekannten Weihnachtslieder bei 30 Gr. Frost. Manches Mutterherz mag betrübt und mit Sehnsucht in die Ferne nach ihrem lieben Jungen ausschauen, und in manch anderem Auge mag eine Träne der Not und Armut stehen, bricht erst die heil. Weihnacht herein und erstrahlt der Kerzenschimmer des mit Lichter und vergoldeten Aepfeln und Nüssen geschmückten Tannenbaumes, dann erglänzt das trübe Auge und mit einem Lächeln auf den Wangen und gefalteten Händen stimmt auch diese traurige Seele freudig in den Jubel der Kinderherzen und lauscht so hoffnungsvoll auf die Botschaft der Engel, welche der Welt diese große Freude von der Geburt des Heilandes verkünden; die allem Volk, bis in's kleinste und ärmste Hüttlein widerfahren wird. Und wie jene Engel den Hirten Wegweiser zu diesem im Stalle geborenen Jesuskindlein waren, so wollen auch wir es ihnen nachtun und nicht aufhören, Weihnachten zu feiern; damit wir der Welt durch dieses offene Bekenntnis den Weg zum Krippelein weisen, wo unser Heiland Jesus Christus geboren ist, welcher uns nicht nur von der Furcht befreit hat, sondern Freude, Friede und Liebe gebracht. Schöne Erinnerung an Weihnachten, nicht wahr? Doch bleibt's immer so schön? Im Rahmen der Weihnachtsliebe ja, aber außer diesem Kreise? In der Welt? In einem Kinderliedchen heißt es:

Doch nur kurz sind solche Freuden,
Bald erlöscht der Kerzen Licht.
Jesus kann allein bereiten
Freuden, die vergehen nicht.

Vor uns liegt der graue Altag; gleichgültig und fremd schreitet Mensch an Mensch vorüber; eine traurige Erscheinung. Spott und Haß begegnen sich, wo Freude, Friede und Liebe sich die Hand reichen sollten. Ob wir nun von unten nach oben oder von oben, vom Palast der Regierungsmänner nach unten zur Hütte des Arbeiters, des Tagelöhners, welcher die Last des Landes direkt auf seinen Schultern trägt, schauen, jedermann hegt in seinem Herzen eine Sehnsucht nach Erlösung und Glück, und schaut auf nach einem Wegweiser. Derer gibt's gegenwärtig nicht wenig, dieser Volksbeglücker. Doch mit stillem Klagen und tief enttäuscht kehrt die Masse immer wieder um, die mit diesen Helden zu diesem „heiligen Krieg" hinauszogen. — O, wie tobten die Wetter in dieser Atmosphäre! Man ruft ihnen zwar zu: „Erschrecket nur nicht!". aber der Weg führt durch Graus immer tiefer in die finstere Nacht hinein und ein Schrecken umzieht das Herz. Der erhoffte Friede flieht immer weiter und wechselt mit trübem Schmerz, und statt Freude bricht Zagen ein in die arme Seele. Unzählige solcher Millionen, geschaffen nach dem Bild unseres allgütigen Schöpfers, die jedes Jahr nach dem kleinen Städtchen Bethlehem im Geiste pilgerten, um dort vor dem Jesuskindlein ihre Knien zu beugen; um anzubeten und zu danken für das große Erlösungswerk durch die Menschwerdung Jesu, schauen heute nach einer Erlösung durch Menschenhand. „Ja, wir hofften, er sollte Israel erlösen", und nun waren sie getäuscht. So geht's nicht nur in Rußland, sondern auch in vielen andern Reichen; und unser Nachbarstaat, die Vereinigten Staaten ist nicht ausgeschlossen von diesem Irrweg, auf welchem diese große Zahl der Erdenbewohner sich befindet. Und in Canada? — Wollen wir ihnen nicht in der Zeit ein „Halte!" zurufen, damit sie nicht auch mit in den Abgrund stürzen, wie jener Autobus vor Weihnachten, in Virginien war es wohl, der über eine Brücke fuhr, die sich gerade in der Mitte auftat, um Schiffe durchzulassen, nicht rechtzeitig bremste und in die Tiefe stürzte, woselbst alle Reisende, ca 30 an der Zahl, jämmerlich umkamen; sie wurden von den brausenden kalten Wellen begraben — sie sanken in ein eisiges, nasses Grab. Und was für ein Ende wartet der Wegweiser und ihrer Nachfolger, die schon hier auf Erden solche grausamen Geschichten treiben, daß man nicht Worte findet, und wäre man ein Meister der deutschen Sprache, selbige zu schildern, zu beschreiben? . . . der ward geworfen in den feurigen Pfuhl.

Der weise König Salomo sagt: „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne." Wie. war die Welt, die Menschheit denn damals auch so schlecht, wie heute? Spricht man denn nicht vielfach von einer guten alten Zeit? „Nichts Neues!" Die Freude der Geburt unseres Heilandes verwandelte sich bald in große Trauer durch den grausamen Kindermord des Herodes, welcher tausende unschuldiger Himmelserben von seinen rohen Soldaten abschlachten ließ, so daß die ganze Gegend in den Grenzen Judes mit Blut und Tränen gefüllt war. Eine dunkle Nacht, nach diesem Lichtstrahl aus der Höhe. Und heute? Feierten wir nicht Weihnachten, die Geburt des Friedenskönigs, unter Kanondonner, obzwar wir denselben, Gott sei Dank, hier in Canada nicht hörten? Mit einem gezückten Schwert ist manches Weltreich über die Schwelle des neuen Jahres getreten; werden sie's niederlegen?

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich menget;
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende dränget;
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße. (Schiller)

Und was ist nun unsere direkte Pflicht? — Beten — Bekennen. „Ach siehe, ich habe mich unterwunden zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erde und Asche bin". Es sind vielleicht noch etliche Gerechte auf Erden, soll denn wirklich schon dem Bösen, dem Kommunismus anheimfallen? Wir schlossen uns auf den Gebetsstunden zusammen und schrieen zu Gott, wie auch Abraham es tat, um Erbarmen. Sollte Er uns nicht hören? Die Zusage haben wir von ihm. Und wenn es uns so scheint, als verziehe Er mit seiner Hilfe, dann wollen nicht müde werden und unsere Arme sollen nicht ermatten, bis auch der letzte Schein der Gefahr vorüber ist.

Wir Wehrlosen, denen diese Worte, die ich schreibe, gelten, haben eine große Aufgabe der Welt und ihrer Politik gegenüber. Die Welt, die Reiche in derselben und ihre Hohen, Diktatore, Präsidenten, Könige. Bankiere und dergl. Führer haben scheinbar die Schrecken des Weltkrieges vergessen; sie haben vergessen, daß der Krieg, wie bekannt, 600 Milliarden Dollars gekostet hat. Um diese Riesensumme in bar zu zahlen, hätte man seit Christi Geburt in jeder Stunde 36 Tausend Dollar zahlen müssen. Sie haben vergessen, daß während des Weltkrieges 10 Millionen getötet wurden; etwa so viel, wie in ganz Canada leben. Es macht ungefähr 240 Mann stündlich während der Kriegszeit. Nun und die Folgen des Weltkrieges: Wir haben die Ziffern schon einmal gelesen: Es waren 13 Millionen Zivilpersonen und 20 Millionen Soldaten, welche starben, und 9 Millionen Kinder als Vollwaisen hinterließen und 5 Millionen Witwen. Man berichtet, daß um diese ungeheure Zahl der Kriegsopfer zu erreichen, müßte man 70 Jahre lang jeden Tag ein Schiff mit 1000 Menschen versenken.

Wahrlich, - erschütternde Zahlen, nicht wahr? Ja, unsere Aufgabe ist keine geringe; und nicht nur in der Gebetswoche, wie wir es taten, sollen wir in geschlossenen Reihen unsere Hände emporheben, sondern im Laufe des ganzen Jahres und so lange, bis der Herr uns hört; die Zusage haben wir.

Als uns Mennoniten hier in Leamington die angenehme Gelegenheit gegeben wurde. gemeinsam mit den Stadtsbewohnern in der Vereinigten engl. Kirche Gebetsstunde zu halten, und ich auch zugegen sein durfte, war es mir wichtig, daß ein Bruder ihrer Gemeinde im Gebet besonders dafür dankte, daß das Kreuz Christi in allen Reichen aufgepflanzt ist; und diese Tatsache soll der scheinbar geringen Zahl wahrer Christen Mut und Ausdauer in ihrem Gebetsleben geben und die Gewißheit, daß Gottes und des Sohnes Königsherrschaft wiederhergestellt wird, obzwar der Satan immer wieder versucht, durch Ströme von Blut den Bau des Reiches Gottes und die Entwicklung und Vollendung desselben aufzuhalten: Dort war es der Sündenfall des Menschen, dann der Kindermord, und heute ist es der Krieg und der Kommunismus.

Vor uns liegt die Zukunft — in Dunkel gehüllt. Darum betet und seit Wegweiser denen, die ohne Jesum umherirren, und damit uns niemand das Ziel verrückt, wollen wir Meilensteine aufstellen, damit das Ziel, das einzige, welches der Vater mit uns hat, und welches allein gültig ist für die Ewigkeit, für jeden klar ist. Dazu kommt das Bekennen: Weihnachten feiern, Ostern, Pfingsten und auch all' die für uns Christen bestimmten Feste; damit die Welt sehe, daß wir in dem sind, daß unseres Vaters ist, und dazu gehört auch fleißiges Kommen zum Gottesdienst, woselbst unsere Gedanken allein auf das Wort gerichtet sein sollen, befreit von allen Berufssorgen. Wie die Liebe den Christbaum schmückt und vergoldet, so möge diese heil. Weihnachtsliebe auch dieses laufende Jahr vergolden, daß ein jeder von uns seine Straße fröhlich und glücklich ziehe, inzwischen den Meilensteinen, von Christi Glaubenskämpfen aufgestellt, dem ewigen

Ziele zu.

„Geroks" Neujahrsgruß gelte für dieses Jahr auch uns, wenn er sagt:

Zum neuen Jahr den alten Vater,
Deß starker Arm die Welten hält.
Es hat sein Volk in grauen Tagen
Auf Adlersflügeln treu getragen,
Ihm sei die Zukunft heimgestellt.
Zum neuen Jahr den alten Vater,
Deß starker Arm die Welten hält!

Zum neuen Jahr den neuen Segen,
Noch Wassers g'nug hat Gottes Born.
Harrt fröhlich sein, ihr Kreaturen!
Bald deckt er die beschneiten Fluren
Mit grüner Saat u. goldenem Korn.
Zum neuen Jahr den neuen Segen,
Noch Wasser g'nug hat Gottes Born.

Zum neuen Jahr die alten Sorgen.
Noch sind wir nicht im Jubeljahr;
Noch wallen wir auf Pilgerwegen,
Bergauf, bergab, in Sonn' und Regen;
Noch gilt's zu kämpfen immerdar.
Zum neuen Jahr die alten Sorgen,
Noch sind wir nicht im Jubeljahr.

Zum neuen Jahr ein neues Hoffen;
Die Erde wird noch immer grün.
Auch dieser März bringt Lerchenlieder,
Auch dieser Mai bringt Rosen wieder,
Auch dieses Jahr läßt Freuden blüh'n.
Zum neuen Jahr ein neues Hoffen,
Die Erde wird noch immer grün!

Zum neuen Jahr den alten Glauben;
In diesem Zeichen siegen wir.
Glück zu, mein Volk! Auf allen Bahnen
Entrolle kühn der Zukunft Fahnen,
Doch Christus bleib' das Reichspanier!
Zum neuen Jahr den alten Glauben,
In diesem Zeichen siegen wir!

Zum neuen Jahr ein neues Herze;
Ein frisches Blatt im Lebensbuch.
Die alte Schuld sei ausgestrichen,
Der alte Zwist sei ausgeglichen,
Und ausgetilgt der alte Fluch.
Zum neuen Jahr ein neues Herze,
Ein frisches Blatt im Lebensbuch.

Jacob Dyck.

Grundsätzliche Fragen.

Prof. B. H. Unruh-Karlsruhe.

14.

Die Geschichtlichkeit Jesu.

Wir wissen alle daß bei der antireligion Propaganda in Rußland die Behauptung, Jesus Christus habe nie gelebt, eine entscheidene Rolle spielt. Die atheistischen Reiseprediger fahren in ihren Missionsvorträgen — sie sind wirklich Missioare, nur mit umgekehrten Vorzeichen! — sehr schweres Geschütz auf, halten die kirchlichen Stellungen ihrer Zuhörer unter stärkstem Feuer, um dann zum Nachkampf überzugehen, Mann gegen Mann, auf Tod und Leben! Die Entscheidungen fallen nicht auf dem Gebiete des Verstandes, sondern im Gewissen, durch letzte Entscheidung für oder wieder den Geist Gottes, der das Innere durchdringt, wie kein zweischneidig Schwert.

Es wäre jedoch sehr verkehrt, wenn die gläulige Christengemeinde in Erkenntnis dieser Tatsache es für überflüssig hielte, das heranwachsende, schwankende, fragende und zweifelnde Geschlecht von dem guten, auch wissenschaftlich unanfechtbaren Grund ihres Glaubens mit möglichst klaren Gründen zu überführen. Auf diesem Gebiet erwachsen unseren Gemeinden — und vielleicht nicht bloß in Rußland — neue, garnicht unwichtige Aufgaben!

Das ich nicht an eine übliche Apologetik denke, dürfte klar sein. Ich habe ja auch eingangs gleich wieder betont, wo das eigentliche Problem steckt. Was ich aber für unumgänglich notwendig halte, daß ist eine bewußte, sachlich und methodisch klare, Behandlung der Fragen, die hier spielen, seitens der Gemeinden, ihrer Führer, ihrer denkenden, bekenenden Glieder.

Der Theologe, der ja mit all diesen Dingen fachwissenschaftlich zu tun hat, und der wirklich Theologe ist und nicht bloß Humanist, merkt bei den erwähnten antireligiösen Propagandisten eine starke Verkehrung verschiedener Gesichtspunkte, eine große Unreife und Verworrenheit der Denkens, vor allem einen völligen Mangel erkenntnistheoretischer und geschichtsphilosophischer Schulung. Auch rein wissenschaftlich gesehen, wirken ihre lauten Aufstellungen zumeist sehr peinlich. Man merke nicht bloß; bei jeder Gelegenheit, daß vorausgesetzt wird, was bewiesen werden soll. Das schließlich ein allgemein menschliches Gebrechen. Nein, es fehlt ein klarrer Wissenschaftsbegriff, es mangelt an der Erkenntnis der Grenzen alles menschlichen Erkennens. Es herrscht ein götzendienerische Ueberspannung wissenschaftlicher Arbeit und wissenschaftlicher Resultate vor.Vor allem jedoch wird in materialistischem Aberglauben die ganze Wirklichkeit der Geisteswelt einfach gestrichen. Sie ist nicht da, weil man es so will. Man hat ein Gesetz, und nach dem Gesetz muß sie sterben. Daß dieser Materialismus wissenschaftlich längst erledigt ist, davon weiß man in dem rassischen Vulgärmarxismus nichts. Man lebt weltanschaulich noch ganz um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Daß damals unter dem Einfluß der großen Erfolge der Naturwissenschaften einerseits und der großen sozial Nöte anderseits in den Massen, deren Dolmetscher Karl mit verbundenen Augen gegenüber der Wirklichkeit herumstolzierte, ist verständlich. Eine niedergetretene Wahrheit, Marx wurde, ein flammender Protest gegen eine Philosophie sich erhob, die eine verkannte Wirklichkeit wird sich immer rächen. Hegel hielt „alles für vernünftig". Und da sind die proletarischen Massen mit dem Knüttel hingegangen und haben diese gotteslästerische Rede, weiß, daß die Lage so ist.
daß Sünde nicht mehr Sünde, schreiendes Elend nicht mehr herzzerreißendes Elend kei, zu Tode geschlagen. Der Marxismus ist der aus den Wolken sehr unsanft niedergestürzte Hegelianismus. Hegel war der Philisoph, der seine Theorien an die Stelle der Tatsachen etzte, der ins Blaue hineinspekulierte, und der auf den Einwurf, seine Theorien widersprächen den Tatsachen, meinte: (Um so schlimmer für die Tatsachen!"

Aber der Hegelschüler Marx hat von seinem Lehrer allzuviel gelernt. Er verschließt die Augen auch gegen die Wirklichkeit. Kreiste Hegel in den Lüften, so klebte Marx am Staub, spiritualisierte Hegel das Dasein, so materialisierte und mechanisierte Marx es. Ueber beide geht die Geschichte zur Tagesordnung über!

In Rußland vorläufig — äußerlich gesehen — noch nicht. Aber auch nur äußerlich gesehen. Doch davon will ich nicht reden! Mir ist etwas anderes wichtig! Wir müssen unsere Jugend, wenn wir sie nicht verlieren wollen, in das geschichtliche Werden unserer heutigen geistigen Lage einführen. Es geschiet das viel zu wenig. Wenn das nicht vom positiv kirchlichen Boden aus gesehen wird, dann werden das andere Geister besorgen, die unsern Herrn Christum nicht bekennen.

Die Frage der Geschichtlichkeit Jesu wird von der bolschevistischen Propaganda vom ausgesprochen materialistikchen Standpunkt aus gestellt. Das müste festgehalten werden.

Nun gibt es aber Leugner der Geschichtlichkeit Jesu auch vom idealistischen Standpunkt aus. Die Extreme berühren sich. Die feinlichen Brüder reichen sich hier die Hand. Da der Materialismus, dem alles nur ein chemisch-physikalischer Prozeß ist, der alles Geistige nur für Schaum auf dem Wellenkamm hält und die Religion mit Gorkij für eine „Seifenblase", das diese Anschauung die Historizität des Stifters der christlichen Religion leugnet, ist verständlich. Nicht ohne weiteres versteht man das beim Idealismus, der doch Geist, Idee und Ideal so hoch stellt, und der doch verspüren müste, daß Jesus der Träger des Geistes ist. Die Sache ist die, daß diese Art Idealismus keinen persönlichen Gott kennt, sondern nur die Weltseele. Diese durchdringt alles, und sie kann nirgends ganz erscheinen. Das Christentum behauptet aber, daß Jesus Christus die vollkommene Offenbarung des wahren lebendigen, überweltlichen, persönlichen Gotts ist. Mit diesem Glauben steht und fällt das Christentum. Hier können so manche Idealisten nicht mit. Und bei den energischen Denkern unter ihnen verdichtet sich der Protest gegen das christliche Bekenntnis eben in der Streichung der geschichtlichen Persönlichkeit Jesu. Sie treten mit der Voraussetzung, daß es einen solchen Christus nicht gegeben haben könne, an das Neue Testament heran und versuchen nun auf dem Wege historischer Kritik zu erhärten, was schon von vornherein feststeht. Wer in diese Dinge etwas Einblück hat, der

Ich sprecke hier nur von der Faktizität der geschichtlichen Existenz Jesu. Man kann sie anerkennen und doch von dem neutestamentlichen Christusbekenntnis wesentliche Abstriche machen, wie das der protestantische Liberalismus tut, der heute übrigens in einer starken Krisis steht und darum aus seinem bisherigen Dämmerungszustand aufggeschreckt wird. wird. Heute kann man nicht auf die Dauer in eine fast neutralen Zone leben, man wird aus ihr entweder in die eine oder die andere Richtung abgedrängt. Der protestantische Liberalismus wird an Wohnungsnot sterben. Er wird von seinen radikalern Söhnen zur Besinnung gebracht über das eigentliche Wesen der göttlichen Offenbarung oder er wird von dem Radikalismus veschlungen. Ich mochte den theologischen Liberalismus mit der Oktobristenpartei in Rußland vergleichen, die zwischen zwei Stühlen soß und schließlich sang- und klanglos von der geschichtlichen Bühne verschwunden ist. Diese Entwickelungen sind zwangsläufig, und es ist im ureigensten Interesse des Christentums zu wünschen, daß de Klärung rasch und gründlich kommen. Dofür wird die eletrische Spannung sorgen, die jetzt in der Menschheit zu beobachten ist. Wir sind in eine apokalyptische Zone hinübergeterten, und wer davon träumt, es käme noch einmal so wie es war, gibt sich einer großen Täuschung hin, aus der er sehr bald und sehr unstzanft könnte geweckt werden.

Doch zurück zu unserem eigentlichen Thema! Man will ggeschichts wissenschaftlich beweissen, daß Jesus nie gelebt habe. Die Franzosen Volney und Dupnis zur Zeit der französischen Revolution, der deutsche Theologe Bruno Bauer, der Engländer Robe-son, der amerikanische Mathematiker Smith, der Däne Brandes, der Russe Morosow, der Karlsruher Philosoph Drews u. a. mehr, bemühen sich in dieser Richtung. Drews ist heute der Gewährsmann in Rußland, und es ist einfach tragisch, daß die Bücher dieses sittlich hochstehenden Mannes in der von dem liederlichen, frechen Demjan Bednij verfaßten, einfach furchtbaren, von Gotteslästerungen strotzenden Parodie auf die Evangelien als wissenschaftliche Quellen empfohlen werden, in einer besonderen kritischen Beilage, die natürlich nicht von Bednij stammt. Drews hat freilich mit jener Kreatur nichts zu schaffen, aber er kann es nicht wehren, daß seine Bücher sich real und vielleicht anders, als der Gelehrte es sich gedacht hat, auswirken. Es ist eine unmaßgebliche persönliche Meinung von mir, daß Drews zu einer Korrektur seines Standpunktes käme, wenn er in Rußland mitten drin stände. *)

Unsere Frage wird dann brennend, wenn wir merken daß auch gute, edle Menschen ihr ganzes Leben verzehren, den Nachweis zu erbringen, Jesus habe nie gelebt. Ich glaube, die Bekenner Christi tragen hier eine große Schuld. Wie soll man an Christus glauben, wenn seine Gemeinde in praktisch so manningfach und so gründlich verleugnet?

Um nun aber zur Sache noch weiter zu reden, so gilt es eine Besinnung sowohl über das Wesen der historischen Forschung als auch über das Wesen des christlichen Offenbarungsglaubens.

Der Gegenstand der Geschichte bildet ein ungeheuer verwickeltes Geschehen und Werden. Nun versucht die Geschichtsforschung dieses Geschehen und Werden zu durchleuchten. Wie der Naturforscher es auf seinem Gebiet tut, zerlegt auch der Historiker beides in Elemente, Faktoren. Dabei stößt er aber auf einen Rest, der sich vernunftmäßig nicht erfassen läßt. Er kann eine ganze Reihe von Gesetzmäßigkeiten feststellen, aber iemals fügt sich die Geschichte als Ganzes einem gesetzmäßigen Schema. Man kann die Geschichte nicht rationalisieren. Gerade das wollte Hegel, er glaubte den Schlüssel zu dem ganzen Entwickelungsprozeß der Menschheit und des Kosmos in der Hand zu haben. Welch eine Täuschung! Welch eine Verfälschung der Wirklichkeit! — Und dann: jeder sieh tdie Dinge mit seinen Auegn. Wenn jemand im Reichstag eine Rede hält, so wird die von rechts nach links, von links nach rechts sehr verschieden aufgenommen. Das geschichtliche Urteil ist immer subjektiv. Man kann in der Geschichtswissenheit das Ich-Selbst nicht neutralisieren.

(Schluß folgt.

*) Inzwischen ist Prof. Drews gestorben.

Waldstille und Weltleid.

Von Anna von Blomberg

(25. Fortsetzung)

Maria ging auf ihn zu und schlang ihre Arme um seinen Hals. „Fürchte nicht, mein lieber Vater," sagte sie. „Nicht umsonst hast du mich so oft Vergißmeinnicht genannt; ich werde dich nie verlassen."

„Gott sei Dank!" sprach er im ersten Gefühl der Erleichterung. „Was sollte ich nur anfangen ohne dich? Ich wäre ja ganz unglücklich und verlassen." Er strich liebkosend über ihr blondes Haar u. drückte einen Kuß auf ihren Mund. Als sie aber dann ihren hausmütterlichen Pflichten nachging und er wieder allein seinen Gedanken überlassen blieb, nahmen diese eine andere Richtung. Immer zweifelhafter und bedenklicher wurde mit der Zeit seine Miene, und als Maria zurückkehrte und sich mit einer Handarbeit ihm gegenüber setzte, sprach er aus, was sein Gemüt bedrückte. „Ich habe mir das überlegt, mein Kind; du hast doch nicht recht getan, den Doktor so ohne weiteres fortzuschicken und von mir war es sehr unrecht, zuerst an mein Behagen zu denken, statt an dein Glück."

„Mein Glück liegt nicht in Doktor Bertholdes Hand," antwortete Maria.

Der Oberförster ließ diesen Einwurf unbeachtet und fuhr fort: „Sieh, ich werde immer älter und gebrechlicher, wer weiß ob meine Erdenzeit nicht bald abgelaufen ist, und dann würdest du ganz allein dastehen in der Welt."

„Ich hab ja Geschwister," sagte sie.

„Freilich wohl," entgegnete er. „Serena, das liebe Kind, würde glücklich sein, dich immer bei sich zu haben, und Erich — er neckt dich gern; mitunter gefällt mir der Ton nicht, in dem er's tut, aber dennoch glaube ich, daß er es treu mit dir meint, wie ein Bruder."

„Er hat uns noch niemals Veranlassung gegeben, das zu bezweifeln," erwiderte Maria. „Warum willst du dir u. mir das Herz so schwer machen mit trüben Zukunftsbildern, Vater? Noch habe ich ja dich, und bitte Gott täglich, daß er dich mir noch lange erhält."

Aber der Oberförster war von seinem Gedankengange nicht abzubringen. „Die Liebe und der Schutz eines Gatten sind besser als eines Bruders Schutz," sagte er. „Du bist jetzt vierundzwanzig Jahre, Maria, und wenn du immer älter wirst — du wirst ja mit der Zeit — eine alte Jungfer."

„Was schadet das?" fragte sie. „Der Gedanke hat für mich nichts Schreckliches."

„Hm, nun ja," sagte der Oberförster und rückte an seinem Samtkäppchen, „eine alte Jungfer — eine Schande ist's freilich nicht, aber es ist doch auch nichts Hübsches. Man sieht die armen Dinger doch immer ein bißchen über die Achsel an. Nein, nein, Maria, ich bin unzufrieden mit dir: du handelst manchmal zu selbständig. Du hättest den Doktor zu mir bringen sollen, damit ich sehen konnte, ob er deiner würdig wäre."

„O Vater," sagte Maria, „Doktor Berthold verdiente wohl eine andere Frau als mich; er ist ein frommer, edler Mann."

„So," entgegnete der alte Herr. „Warum hast du ihn dann abgewiesen? Ich habe mir immer gedacht, wenn du einmal lieben würdest, dann mußte es ein solcher frommer und edler Mann sein."

„Bester Vater, höre auf," bat Maria; „ich muß ja schließlich denken, daß du mich gern los werden möchtest."

Wieder rückte der Oberförster an seinem Käppchen. Dann fing er noch einmal an: „Da war vor zwei Jahren der Forstassessor; er gefiel mir gut, und ich weiß, er wäre wiedergekommen, wenn du nicht so marmorkalt gewesen wärest. Und nun dieser Doktor! Du bist doch sonst nicht anspruchsvoll warum willst du gerade in diesem Punkte so hoch hinaus? Das ist nicht recht Maria. Wir Männer sind auch nur sterbliche Menschen, gibt keine Engel unter uns."

„Ich suche ja auch keinen Engel," antwortete sie.

„Was suchst du denn?"

„Gar nichts."

„Wunderliches Mädchen!" sagte er, u. dann ließ er endlich das Thema fallen. Erst spät am Abend kam er noch einmal darauf zurück. Als Maria ihm zum Gutenachtgruß die Hand reichte, hielt er sie fest und zog seine Tochter an sich. „Böses Kind," sprach er, „ich bleibe dabei, war unrecht, aber — ich bin froh daß du mich vor dem Doktor bewahrt hast."

Serena war jetzt wieder ein Gegenstand allgemeiner Beachtung geworden, als sie, einer Ohnmacht nahe, auf den Stuhl niedergesunken war, den ein herbeistürzender Kavalier ihr noch zur rechten Zeit gebracht hatte. Reggfield fand sie, wie Esther vor ihr kniete und ihre Stirn u. Hände mit wohlriechendem Wasser benetzte. Um sie herum drängten sich die Damen, die ihr Hilfe anboten. Es war immer eine der andern im Wege. Als Reggfield kam, entwirrte sich der Knäuel; man machte ihm eilig Platz.

„Was geht du an, Serena?" sagte er, indem er sich erschreckt über sie beugte, „was fehlt dir?"

„Nach hause!" bat sie mit matter Stimme, „laß uns nach hause gehen."

Ein in der Nähe stehender Offizier lief diensteifrig hinaus, um einen Wagen herbeizuschaffen. Währenddem gelang es Esthers Bemühung, Serena so weit zu bringen, daß sie sich aufrichten konnte. Als dann der Wagen gemeldet wurde, fanden sich so viele Arme bereit, die die leidende Gräfin stützen u. führen wollten, daß Reggfield abweisend sagte: „Ich danke Ihnen, meine Herren, ich kann meine Frau allein unterstützen." Er umschlang sie und ging langsam mit ihr der Ausgangstür zu.

Hier trafen sie mit Augustin zusammen. Aufrichtiger Schrecken malte sich in seinen Zügen. „Meine teure Frau Gräfin," sagte er, „wie unendlich beklage ich, daß dieser Unfall Sie in meinem Hause treffen mußte!"

Sie wandte das Gesicht zur Seite und gab keine Antwort. Augustin mußte, was er sonst noch sagen wollte, an Reggfield richten. „Ich werde mit Ihnen fahren, für den Fall, daß sie irgendwelche Hilfe brauchen," sprach er.

„Bemühen Sie sich nicht, Herr von Sengern," sagte jetzt Serena; „ich bin noch stark, daß mein Mann keine weitere Hilfe braucht."

Augustin verbeugte sich und trat zurück.

Sie gingen allein, nur von einem Diener begleitet, die Treppe hinunter. Der Wagen hielt dicht vor den Stufen, und als der Diener auf die Straße hinaustrat, fiel ein Strahl seiner Blendlaterne auf die Gestalt eines Mannes, die, bis an das Kinn in einen dunkeln Mantel gehüllt, sich dicht an die Mauer gedrückt hatte. In dem Augenblick, wo Reggfield mit dem Kutscher sprach, um ihm das Ziel der Fahrt zu nennen, glitt Serenas Fuß aus. Sie taumelte und wäre beinahe gefallen. Da war plötzlich die dunkle Gestalt an ihrer Seite, zwei kräftige Arme umfaßten sie und hoben sie in den Wagen. Bei den schnellen Bewegungen war aber dem Freunden der Mantel von den Schultern geglitten, und während er sich bemühte, ihn wieder heraufzuziehen, trat der Diener mit der Laterne herzu, so daß ein heller Schein dem Unbekannten ins Gesicht fiel.

„Herr von Barrnbek!" rief Serena leise.

Bei dem Klange des Namens wandte Reggfield sich hastig um, doch er sah nur noch einen Schatten zur Seite des Wagens, der gleich darauf im Dunkel der Nacht ganz verschwand.

Die Pferde zogen an. Polternd rollte die schwerfällige Droschke durch die menschenleeren Straßen. Serena hatte sich zurückgelehnt und beide Hände auf ihr wildklopfendes Herz gepreßt. Ihr war zumute, als müsse sie laut aufschreien, um sich Luft zu schaffen.

„Wie konntest du nur ausgehen, wenn du dich so unwohl fühltest?" sagte Reggfield nach einer Weile. „Du weißt, ich liebe es nicht, unnötiges Aufsehen zu erregen. Morgen wird man die interessante Geschichte in der ganzen Stadt besprechen."

„Ich sagte dir heute Morgen, daß ich sehr müde sei, aber du meintest ja, ich sollte mich aufraffen."

„Törichtes Kind," erwiderte er, „wenn du mir über Müdigkeit klagest, so dachte ich natürlich, einige Stunden Schlaf würden dich wieder herstellen. Wie soll ich wissen, was dir fehlt, wenn du es mir nicht sagst? Ein andermal wehre dich energisch und sage: Ich kann und will nicht."

„Das kann ich nicht," entgegnete sie, „ich kann so nicht mit dir sprechen."

Reggfield schlang den Arm um sie und zog ihren Kopf an seine Brust. „Dachtest du wirklich, ich würde dich zu etwas zwingen, das dir so große Pein verursacht?" fragte er weich. „Du hast kein gutes Zutrauen zu mir, Serena."

Eine Antwort zu geben war sie nicht imstande, sie fürchtete, im nächsten moment würden die Tränen hervorbrechen. „Nicht weinen, nur jetzt nicht weinen!" dachte sie immer wieder. Und mit einer Selbstbeherrschung, die niemand in ihr gesucht hätte, drängte sie wirklich die Tropfen zurück, in denen sich das bedrängte Herz so gerne erleichtert. Als jedoch der Wagen vor ihrem Hause hielt, war es mit ihrer Kraft zu Ende. Sie zitterte so heftig, daß sie nicht fähig war, sich zu rühren. Reggfield mußte sie heraussheben und die Treppe hinauftragen. Er wunderte sich daß es so leicht zu tragen hatte.

Auf halbem Wege begegnete ihnen Marianne. Entsetzt schlug sie die Hände zusammen und rief: „Ach meine Frau Gräfin!"

„Still!" sagte Reggfield. „Machen Sie kein Geschrei. Sorgen Sie lieber, daß Frau Gräfin gleich zu Bett gehen kann."

„Ich weiß wohl, wofür ich zu sorgen habe," antwortete das Mädchen, „ich weiß es besser als manche andere." Da sie aber doch ungewiß war, welche Wirkung diese anzügliche Worte haben könnten, so stieg sie eilig wieder die Treppe hinauf und machte sich eben im Schlafzimmer zu schaffen.

Als dann Serena, sorglich gebettet, in den Kissen lag, zog die treue Dienerin einen Fußschemel an das Bett und setzte sich darauf, bereit, ihrer Herrin auch den leisesten Wunsch von den Augen abzulesen. Reggfield hingegen ging unruhig im Zimmer auf und ab.

Wieder verging eine Weile. Da bat Serena um etwas Wasser. Sofort sprang Reggfield auf und füllte ein Glas. Doch ehe er es reichen konnte, war Marianne ihm zuvorgekommen und stand nun vor dem Bett, als wollte sie sagen: „Hier stehe ich und hier ist kein Platz mehr für einen andern."

„Hören Sie, Marianne," sagte Reggfield mit gedämpfter Stimme, „Sie können jetzt hinausgehen; ich werde bei meiner Frau wachen."

Das Mädchen rührte sich nicht.

„Haben sie nicht gehört?" fragte er. „Ich will allein hier bleiben."

„So?" murmelte Marianne mit feindseligem Blick, „hier wollen der Herr Graf bleiben? Ist ja ganz was Neues. Hätten's Herr Graf nur schon früher getan, dann sähe es heute vielleicht anders hier aus."

Da stieg ihm der Aerger bis in die Kehle. „Hinaus!" rief er und wies nach der Tür.

Serena richtete sich mühsam auf. „Geh hinaus, Marianne," sagte sie, „laß uns allein."

„Ja, ja, ich gehe schon," antwortete das alte Mädchen. „Aber um Gotteswillen, bleiben Sie fein ruhig liegen, Frau Gräfin. Wenn Sie krank würden, mein herzgoldiges Kind! An meiner Hand haben Sie die ersten Schritte getan." Und die Schürze vor die Augen drückend, verließ sie das Zimmer.

„Vergib ihr," bat Serena, als die Tür sich geschlossen hatte.

„Ein unverschämtes Frauenzimmer!" stieß Reggfield heftig hervor. „Sie haßt mich. Um deinetwillen habe ich zu vielem geschwiegen, aber alles kann ich mir nicht gefallen lassen."

„Es soll nicht wieder vorkommen," erwiderte Serena; „ich werde mit ihr reden."

Reggfield setzte sich nun auf den Rand des Bettes. „Warum machst auch du noch mir Kummer und Sorgen?" Ich will zum Doktor schicken."

Sie schüttelte den Kopf. „Der Doktor kann mir nicht helfen," sagte sie halblaut."

„Was fehlt dir, Serena?"

„Sie schwieg zuerst. Dann fragte sie:

„Und du wirst bei mir bleiben, Erich? nicht zurückkehren zu Sengerns?"

Kannst du fragen?" Er strich liebkosend ihr Haar, sie aber hielt seine Hand fest und drückte sie an ihre Lippen.

„Was fällt dir ein?" sprach er mit einem Anflug von Lächeln.

Es wurde hierauf still im Zimmer. Serena hatte die Augen geschlossen, und Reggfield saß und starrte vor sich hin. Eine tiefe Sorgenfalte hatte sich in seine Stirn gegraben, und zuweilen drängte sich ein Seufzer über seine Lippen.

„Erich," begann Serena plötzlich und berührte sanft seinen Arm, „willst du mir denn nicht sagen, was dich quält?" Als er stumm blieb, fuhr sie fort: „Bin ich nicht dazu da, um dir tragen zu helfen, wenn Sorgen über dich kommen?"

„Du?" fragte er. „Welche Last dürfte ich wohl auf deine Schultern legen, du schwaches Kind?"

„Erich," sagte sie mit leise bebender Stimme, „ich bin dein Weib."

„Du bist ein Kind," wiederholte er. „Alles, womit du meine Sorgen verringern kannst, ist, daß du bald wieder gesund wirst."

„Ich werde morgen wieder gesund sein," antwortete sie tonlos. „Lege dich schlafen, Erich, durchwache nicht die Nacht um meinetwillen; es ist nicht nötig."

Nach einigem Zögern gab er ihrer Bitte nach. Die dunkle Stille der Nacht hielt ihre Einkehr und wurde nur von den tiefen Atemzügen der Schlafenden unterbrochen, und die Tränen, welche lange unaufhaltsam über Serenas Wangen flossen, störten die Ruhe nicht.

Aber die Jugend ist elastisch. Am nächsten Morgen erhob sich Serena wie gewöhnlich, und nur die Bläße des Gesichts und die tiefen Schatten unter den Augen zeugten noch von dem gestrigen Unfall.

„Du hast dein Versprechen gehalten," sagte Reggfield, „du bist eben eine kleine Hexe. Nun ruhe und schone dich noch heute Vormittag, und wenn ich vom Dienst zurückkomme, wollen wir spazieren fahren." Völlig getröstet und beruhigt ihretwegen verließ er das Haus.

„Onkel," sagte Reggfield bleich nach Fassung ringend, „erspare es mir, eine Mitteilungen zu machen, die dir, nach deinem Brief zu urteilen, schon bekannt sein muß."

„Du hast recht," engegnete Sigismund; „ich weiß, weshalb du gekommen bist. Du hast Schulden."

„Ja," stammelt Reggfield, „ich hab Schulden."

„Und weshalb?"

Reggfield biß die Zähne zusammen und schwieg.

„Erich, Erich," sagte Karl Sigismund und erhob warnend die Hand, „du bist der letzte Reggfield, willst du der erste sein, der in Schande und Unehre versinkt?"

„Ich hab's verdient," murmelte Reggfield. „Du bist nur gerecht."

„Wie oft," fuhr der Graf fort, „hast du mit deiner männlichen Kraft, deinem Stolz und deiner Energie geprahlt, wenn es galt, mir zu trotzen! Warum haben sie dich im Stiche gelassen, jetzt, wo du ihrer am nötigsten bedurft hättest? was hast du zu deiner Entschuldigung vorzubringen?"

„Nichts," antwortete Reggfield, „es gibt keine Entschuldigung."

„Und nun erwartest du von mir," sagte der Graf, „ich solle dir helfen, ich solle deine Spielschulden bezahlen, und denkst nicht an das, was zwischen uns vorgefallen ist, und was uns trennt?"

„Nein" entgegnete Reggfield, „ich erwarte nichts und bitte um nichts, ich weiß, daß ich weder zu einem noch zum andern Recht habe. Du hast mich gerufen, und ich bin gekommen.

„Du wärest nicht gekommen, wenn nicht die Not dich gezwungen hätte," sagte Karl Sigismund ruhig. „Höre mich an Erich; wohl kann ich deine Schulden bezahlen, selbst wenn es viele Tausende wären, aber — du wirst mir selber sagen können, welche Bedingung ich daran knüpfe."

„Sprich sie aus," bat Reggfield beklommen.

„Wenn du reumütig umkehrst, steht das Haus deiner Väter dir offen," antwortete der Graf, „aber wohlgemerkt, nur dir allein. Mit deiner jetzigen Umgebung mußt du brechen für alle Zeit."

„Das kann ich nicht," sagte Reggfield.

„Du mußt, du hast die Wahl zwischen Rettung und Untergang, zwischen Leben und Tot, entweder oder, einen Mittelweg gibt es nicht."

„Ich kann nicht," wiederholte Reggfield. „Das Leben auf diese Weise erkauft, wäre ein siebenfacher Tod. Soll ich mein Weib von mir stoßen, jetzt, nachdem ich Jammer und Elend über sie gebracht habe?"

„Der Jammer wird größer werden, wenn du meine Bedingung nicht annimmst," erwiderte der Graf.

„Ich bin von deinem Fleisch u. Blut," sagte Reggfield, „wenn du mir helfen willst, warum dann eine Bedingung stellen, die zu erfüllen mir unmöglich ist? Könntest du wirklich mit kaltem Blute eine Unschuldige büßen sehen, was ich verbrochen habe?"

„Sie ist nicht unschuldig," entgegnete der Graf. „Warum mußte sie sich in dein Leben eindrängen?"

„Nicht sie hat sich an mich gedrängt, sondern ich habe sie an mein Leben gekettet," erwiderte Reggfield, „und sie hat mir das Leben erst lieb und wert gemacht. Und nun verlangst du von mir, ich soll sie verstoßen, um hierher zurückzukehren, wo ich noch nie eine glückliche Stunde verlebt habe? Wer ist schuld daß Storrinek verhaßt ist? wer trägt die Schuld daß ich nur mit Grauen an meine Kindheit denken kann? Gott weiß, wie ich hinter diesen Mauern manchmal nach Liebe und Teilnahme geschrien habe. Fremde Mennschen haben mir gegeben, was ich brauchte, und wenn ich vor Stumpfsinn bewahrt geblieben bin — dein Verdienst ist es nicht."

„Nur weiter," sagte der Graf, „jetzt bist du im richtigen Fahrwasser, du Phantast."

Dieser Hohn auf seine erbitterten Worte brachte Reggfield vollends außer sich. „Gott im Himmel," rief er, „wo war mein Verstand, als ich hierher kam und Hilfe zu finden dachte!"

Karl Sigismund nickte. „Wo dein Verstand ist, möchte auch ich dich fragen."

Reggfield sprang auf und schleuderte seinen Stuhl zurück, daß er mit lauterm Knall zu Boden fiel. Dann ging er in den entferntesten Teil des Zimmers, um seiner schrecklichen Aufregung Herr zu werden. Als er wiederkam, war er totenbleich, und eine starre Ruhe lag über seiner ganzen Gestalt.

„Was hast du beschlossen?" fragte Karl Sigismund. „In meiner Hand liegt für dich die ersehnte Hilfe, und sie soll dir werden, doch nur gegen bedingungslose Unterwerfung."

„Ich unterwerfe mich nicht," antwortete Reggfield. „Wenn ich meine Frau nicht retten kann, so will ich mit ihr zugrunde gehen."

„Besinne dich, Erich," sagte der Graf und erhob sich nun gleichfalls. „Du weißt noch nicht, was es heißt, zugrunde gehen."

„Ich darf mich nicht besinnen," erwiderte Reggfield. „Ein Schurke, ja, ein Mörder wäre ich, wollte ich mich anders entscheiden. Lebe wohl, du harter Mann, und möge Mie die Stunde kommen, in der Gott mein Blut von deinen Händen fordert." Nach diesen Worten ging er hinaus.

Als er nun den langgestreckten Saal durcheilte, der ihn von dem Vorzimmer trennte, in dem er seine Waffe abgelegt hatte, schien es ihm, als husche jemand nach. Allein er hatte nur die dumpfe Empfindung und dachte nicht daran, sich umzusehen. Als er jedoch seinen Degen umgeschnallt hatte und eben den Mantel umwerfen wollte, wurde er plötzlich von rückwärts umfast, und über seinen Arm beugte sich ein Kopf, der mit funkelnden Augen zu ihm aufsah. „Onkel Erich," rief Karlis' Stimme, „das war schön, das war prächtig! Ich habe alles mit angesehen; denn ich saß draußen auf dem großen Birnbaum, und jetzt bin ich durchs Fenster hereingesprungen. O, wie du da standest, so stolz und schön, wie ein König!"

„Laß mich gehen," sagte Reggfield und versuchte, ihn von sich abzuschütteln.

Aber Karlis blieb ihm zur Seite wie sein Schatten. Mit der Begeisterung einer feurigen Knabenseele hing er an dem jungen Oheim, der ihm seit seiner frühesten Kindheit als das Urbild aller Ritterlichkeit erschienen wr. „Nimm mich mit, Onkel Erich," bat er, als Reggfield das Zimmer verließ, „nimm mich mit! Dir will ich immer gehorchen, ich will alles tun, was du mir befiehlest."

Reggfield schritt weiter, ohne Antwort zu geben, ja, seine Schritte wurden immer hastiger, und als er die Treppe erreichte, stieg er sie in fliegender Eile hinunter, immer zwei bis drei Stufen auf einmal.

Ebenso schnell Karlis, der das Erdgeschoß noch eher erreichte, als Reggfield. „Nimm mich mit," bat er wieder, „auch der Tante Serena will ich gehorchen und will ihr keinen Aerger machen. Ich weiß wohl, wir sollten ihren Namen gar nicht erfahren, aber ich habe ihn doch ausgekundschaftet, und ich liebe Tante Serena, weil sie diene Frau ist."

„Laß mich, Knabe!" sagte Reggfield und rief dann mit Kommandostimme über den Hof nach seinem Pferde.

Ein Stallknecht stürzte herbei. „Das Pferd frißt," sagte er, „ich kann jetzt nicht satteln."

„Sofort soll es gesattelt werden," entgegnete Reggfield.

„Gnädigster Herr," wandte der besorgte Stallknecht ein, „der Rappe ist müde, er muß ein wenig ausruhen."

„Er soll gesattelt werden, sofort!" rief Reggfield mit dem Fuße stampfend.

Erschreckt zog sich der Gescholtene zurück. „Ich beneide dich nicht um deinen Herrn," sprach er beim Aufzämen. „Wäre ich du, so würfe ich ihn in den Graben. Die Reggfields sind allesamt bei Troste, die alten wie die jungen nicht."

Nach kaum zwei Minuten stand das Pferd reisefertig im Hofe. Reggfield schwang sich hinauf und sprengte davon im wildesten Gallop.

„Leb' wohl, leb' wohl, Onkel Erich!" rief Karlis ihm nach.

Er erhielt keine Antwort, der dröhnende Hufschlag verschlang jeden andern Laut. Wie gehetzt flog der Reiter die Allee hinunter. Eine Strecke, zu der er vorhin eine halbe Stunde gebraucht hatte, legte er jetzt in fünf Minuten zurück. Aber am Fuße des Hügels, wo ein Grenzhügel das Aufhören des Schloßgebiets bezeichnete, hielt er noch einmal an und sah zurück. Die stolze Burg mit ihren Zinnen und Türmen wurde vom Frühlingssonnenschein umspielt; die grauen Mauern schimmerten und blinkten, als träumten sie von ihrer Jugendzeit, u. hoch oben auf der äusersten Umfassungsmauer stand die schlanke Knabengestallt des jungen Karl Sigismund er wehte mit einem Tuche dem wilden Reiter einen Scheidegruß nach. Das war das letzte Bild, das der letzte Reggfield von seinem Erbe mit hinweg nahm, und also schied er von der Heimaterde seiner Väter, um sie nie mehr zu betreten.

Fortsetzung folgt.

— **Paris. Der tschechoslowakische Premier und Außenminister Hilan Hodza** hat der französischen Regierung einen Fünf-Mächte-Vertrag militärischer und wirtschaftlicher Natur verlegt. Danach verpflichten sich Rumänien, Ungarn, Jugoslavien und die Tschekoslowakei, Oesterreich im Falle eines deutschen Angriffes zuhilfe zu kommen. Die 5 Mächte verpflichten sich ferner zu enger wirtschaftlicher Zusammenarbeit, um sich von der wirtschaftlicher Abhängigkeit von den großen europäischen Mächten frei zu machen. Hinter diesem Vertrag steckt die Furcht, daß Deutschland die augenblickliche Schwäche Italiens ausnützen wird, um Oesterreich an das Reich anzugliedern.

Der Fünf-Mächte-Vertrag soll an die Stelle des Neun-Mächte-Vertrag treten, der seinerzeit von dem früheren französischen Premier Laval und Premier Mussolini entworfen wurde, aber in der Versenkung verschwand.

Premier Hodza hatte kurz nach seiner Ankunft in Paris ein Gabelfrühstück mit dem rumänischen Außenminister Nicholas Titulescu und erhielt von ihm genaue Informationen über die Besprechungen der Könige u. Diplomaten von Zentral-Europa nach dem Begräbnis des britischen Königs Georg des Fünften.

Man ist der Ansicht, daß Frankreich dem Fünf-Mächte-Vertrag zustimmt, solange derselbe den Beitritt der größeren Mächte nicht ausschließt. Wahrscheinlich werden auch die Türkei und Griechenland ersucht werden, dem Vertrag beizutreten.

Winnipeg, Man.,
den 26. Febr. 1936.

Lieber Editor!

Ich wäre dankbar für die Aufnahme einer kurzen Mitteilung über unsere Freude, daß der frühere Stadtmissionar Br. E. Nickel uns in Winnipeg nach 10 Jahren wieder besuchen durfte. Und wie früher setzte der Herr ihn uns wieder zum Segen durch seine Schlußbemerkungen auf dem Jugendvereine in der Stadtmissionskapelle, 622 College Ave., Winnipeg.

Ein Leser.

Deutscher Bund, Canada,

Ortsgruppe Winnipeg.

Mittwoch, den 4. März findet eine Uebertragung der in Königsberg gehaltenen Rede des Stellvertreters des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, statt.

Beginn um 8 Uhr 30 Min. abends im Bundesheim, 519 McDermot Ave., Winnipeg.

Wir bitten um pünktlichen Besuch.

Hat die Gelegenheit benutzt.

Joseph Kirchner, Chippewa, Ont., Canada, schreibt: „Letzte Woche hatte ich zwei Anfälle von Blähungen, die offenbar durch Verstopfung verursacht waren. Das gab mir Gelegenheit, Ihr Heilmittel Alpenkräuter, das ich im Hause hatte, auszuprobieren. Das Resultat war sehr zufriedenstellend, denn nach kurzer Zeit hatte ich regelmäßigen Stuhlgang." Forni's Alpenkräuter ist ein Kräuter-Heilmittel, welches den Stuhlgang reguliert und den Harnfluß vermehrt und so giftige, verbrauchte Stoffe aus dem Körper entfernt. Fragen Sie nicht in der Apotheke danach, denn es kann nur von Lokalagenten bezogen werden. Zwecks weiterer Auskunft schreiben Sie an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Zollfrei geliefert in Canada.

Volkstrauertag.

Das gesamte deutsche Volk begeht jährlich am Sonntag Reminiscere den Tag der Ehrung seiner Toten des Weltkrieges. Hier in Winnipeg wird eine entsprechende Feier am Sonntag, den 8. März, abends, 8.30 Uhr (pünktlich) im Erdgeschoß der St. Petrikirche (Ecke Sherbrooke und Ellice) auf Einladung des Deutschen Konsuls und des „Deutschen Bundes" stattfinden. Alle Volksgenossen, die das Andenken unserer toten Helden so ehren wollen, wie es in der alten Heimat geschieht, sind herzlich willkommen.

Im Zusammenhang mit der Feier wird Herr Pastor Th. Hartig vorher, d. h. von 7.30 bis 8.30 Uhr, einen Gottesdienst in der Kirche abhalten, wozu er und wir ebenso herzlich einladen.

Die Ortsgruppenleitung.

Neueste Nachrichten

— Arne Stroem: „Onkel, gib uns Brot!" Das Rußlandbuch des Dänen Stroem liegt jetzt auch in deutscher Uebersetzung vor.

Jahrelang gelang es der bolschewistischen Propaganda, Sowjetrußland als ein Doradoo hinzustellen. Auch Arne Stroem glaubte diesen Schlagworten. „Mit dem glühendsten Vertrauen und Glauben war ich hergekommen", sagt er selbst. Ein völlig unpolitischer Mann mit offenen Augen und offenem Herzen gibt hier seine Eindrücke aus der Räteunion wieder. In den Weizenkammern Europas betteln die russischen Kinder bei ausländischen Spezialisten um das Brot, das die rote „Arbeiter- und Bauern-Regierung" ihnen vorenthält. „Onkel, gib uns Brot", ist ihr Ruf, den alle Ausländer kennen. Millionen verhungern, aber die Ausfuhr der wichtigsten Lebensmittel wird forciert — dient sie doch der Devisenbeschaffung. Und man braucht drüben viel Valuta, um der „Basis der Weltrevolution" Angriffswaffen zu schaffen und Revolten und Terror in aller Welt zu finanzieren. Der dem Dänen eigene Sinn für Humor läßt Stroem auch im russischen Alltagsleben gelegentlich Erheiterndes finden, aber durch die gelegentlich aufgesetzten Lichter wird das Bild in der Gesamtwirkung noch dunkler.

Stroem braucht keine abgedroschenen Redensarten, er erzählt lebendig. So wird sein Buch zu einem Aufklärungswerk ersten Ranges, billiger und aufschlußreicher als das, was der Talmiglinz der Intourist-Reisen den Rußlandfahrer sehen läßt.

— Ein aus der Sowjetunion zurückgekehrter Ausländer berichtet in der in Charbin erscheinenden russischen Zeitung „Nasch Putj" über seine Eindrücke bei der Besichtigung des Moskwa-Wolga-Kanals, der bekanntlich unter Oberaufsicht der berüchtigen G. P. U. gebaut wird. Die Bauarbeiten werden nicht von Lohnarbeitern ausgeführt, sondern von politischen Gefangenen, die zum größten Teil aus sogenannten „Lischenzy" bestehen. Unter „Lischenzy" versteht man in der UdSSR entrechtete Sowjetbürger, die als Zwangsarbeiter Verwendung finden und meist der Bauernbevölkerung entstammen. Die Zwangsarbeit am Moskwa-Wolga-Kanal bedeutet für die meisten von ihnen die Auslieferung einem langsamen u. qualvollen Tode. Die schweren Arbeiten müssen hier unter unvorstellbar schwierigen Bedingungen u. ohne Rücksicht auf die harte Winterkälte ausgeführt werden. Tausende von Menschen gehen dabei elend zugrunde und werden durch einen nie versiegenden Strom neuer Zwangsarbeiter ersetzt. Die Zwangsarbeiter bekommen keine warme Kleidung und werden sehr schlecht verpflegt. Sehr zahlreich sind die Todesfälle bei Sprengungen und bei Einstürzen von Erdmassen. Viele Zwangsarbeiter sterben an Entkräftung.

Der ausländische Berichterstatter schließt mit folgenden Worten: „Die Aufmerksamkeit der ganzen zivilisierten Welt muß auf diese Grausamkeit gelenkt werden. Es gab eine Zeit, als die zivilisierte Welt sich über die Sklaverei empörte. Das, was man heute in der Sowjetunion beobachten kann, ist viel schlimmer als die Sklaverei, es ist eine Massenvernichtung von Menschen."

— In der Sowjetunion wurde vor kurzem, wie der UdSSR-Dienst erfährt, ein neues Lehrbuch der deutschen Sprache eingeführt, das eines der schamlosesten Machwerke der Deutschlandhetze darstellt, die jemals im Auslande erschienen sind. Das Buch verfolgt den Zweck, schon in den Schulkindern Rassegefühle gegen den „deutschen Faschismus" zu wecken.

— Die Moskauer „Prawda" (Nr.22) veröffentlicht einen Bericht über die Zustände auf der Tomsker Eisenbahn, der sich folgendermaßen zusammenfassen läßt:

Die Bahn versagt vollkommen. In dem Kohlenrevier von Kusnezk sind die Kohlenvorräte, die auf den Abtransport warten, auf 1,5 Mill. angewachsen. Aehnlich ist es im Stalinsker Metalkombinat, wo Tausende von Tonnen Eisenbahnschienen lagern. Das Versagen der Eisenbahn wird auf „Sabotage" zurückgeführt. Der Lokomotivpark ist für die Winterarbeit nicht vorbereitet worden. Die Fahrgeschwindigkeit und Laufzeiten sind im Januar stark zurückgegangen. Die Fahrpläne werden nicht eingehalten. Die Ausnutzung des Wagonparks ist unzureichend. Die Schnelligkeit des Zugverkehrs geht von Dekade zu Dekade immer mehr zurück. Von Mitte Dezember bis Mitte Januar hat die durchschnittliche Geschwindigkeit des Zugverkehrs von 12,8 auf 10 Stundenkilometer abgenommen. Das Sowjetblatt stellt ferner fest, daß die Arbeitslöhne für die Maschinisten auf der Tomsker Eisenbahn im Vergleich zu den von früheren Monaten (September-November) stark gesunken sind!

—Washington. Charles Curtis, Vizepräsident der Ver. Staaten unter Präsident Herbert Hoover, starb am 8. Febr. im Alter von 76 Jahren an einem Herzschlag. Curtis hatte Indianerblut in seinen Adern und führte seine Abstammung auf die Indianerhäuptlinge der westlichen Prärien zurück. Die Beisetzung wird in Topeka, Kansas erfolgen, nicht weit von seinem Geburtshause, einer Blockhütte am Flusse Kaw.

—Trenton. Gouverneur Harold Hoffman erklärte abermals, daß seiner Ansicht nach mehr als eine Person an der Entführung des Lindbergh-Babys beteiligt war. Angesichts der politischen Machenschaften, die gegen den Gouverneur unternommen worden sind, weil er Richard Bruno Hauptmanns Hinrichtung verschob, erklärte der Gouverneur, daß die Hauptzeugen des Staatsanwalts angesichts ihrer Aussagen äußerst unzuverlässig seien, und daß es ein Justizmord sei, wenn man ein menschliches Wesen an Hand dieses Beweismaterials hinrichte.

Chicago. Die schlimmste Kältewelle, welche die Ver. Staaten seit Jahrzehnten auszuhalten hatten, brachte heute unsägliches Leiden, da in vielen Orten im mittleren Westen Mangel an Nahrungsmitteln und Brennmaterial herrscht.

Die Kältewelle hat in den vergangenen 21 Tagen über 270 Menschenleben gefordert.

.— Bei einem Boxing-Treffen in Toronto wurde der Manitoba Boxer Fred Matthews von seinem Gegner an den Kopf getroffen, so daß er die Besinnung verlor u. bald darauf starb. Sein Gegner blieb frei, da es erlaubter Faustkampf war. In England nennt man diesen Kampf den legalisierten Todschlag.

— **Eine interessante Tatsache ist es,** daß Adolf Hitler wohl das einzige Staatsoberhaupt der Welt ist, der kein Gehalt bezieht. Sein Kanzler-Gehalt von jährlich 24,000 Mark überweist er an einen besonderen Vertrauens-fonds und sein Präsidentengehalt von jährlich 60,000 Mark läßt er auf seine Verordnung in der Staatskasse. Nur bezieht er als Präsidentschafts-Unterhaltungsfond 120,000 Mark jährlich für Ausgaben bei seinen Empfängen von auswärtigen Diplomaten u. anderen amtlichen Funktionen. Hitler hat einmal erklärt, daß er keine Geschäftsaktien besitze und kein Bankkonto habe. Er ist immer mittellos gewesen, ist ein Vegetarier, nimmt keine geistigen Getränke zu sich und lebt sehr einfach.

— **Der russische Vertreter Litwinow** meinte nach der Unterredung mit dem neuen Könige Englands, letzterer sei nur ein recht mittelmäßig beanlagter junger Engländer. Was den Kommunistenführer zu dieser etwas unhöflichen Aeußerung bewogen haben soll, ist die angebliche Frage des Königs, ob es nötig gewesen sei die Zarenfamilie zu ermorden.

— **Die Reichskrone, welche auf dem** Sarge des Königs Georg stand, ist wohl die schönste und wertvollste in der Welt. Sie ist geschmückt mit dem 309karatigen Diamant, „Der Stern Afrikas" genannt, ferner mit einem Rubin, der so groß ist wie ein Hühnerei und vielen anderen Edelsteinen — 277 Perlen und 2,783 Diamanten. Die Krone wird schwer bewacht im Londoner Turm aufbewahrt. Die Krone hat so schweres Gewicht, daß man sie nur wenige Minuten tragen kann. Sie wird darum jetzt von Juwelieren Londons leichter gemacht für die Krönung Edward des Achten.

— **Die Militarisierung der Farbigen** ist bereits im Weltkriegs und während der Rheinlandbesetzung als furchtbare Gefahr für Europa erkannt worden. Heute bildet sie, im Zusammenhang mit dem Aethiopien-Konflikt, eine Hauptsorge in England und in Südafrika, das — im Gegensatz zu Indien — überhaupt keine Eingeborenensoldaten kennt. Kürzlich hat der „Times" (London) ein Eingesandt den Italienern und Franzosen die massenweise Verwendung schwarzer Truppen vorgeworfen und die Vermutung ausgesprochen, auch Deutschland würde im gegebenen Fall ebenso handeln. Hiergegen hat in der „Times" vom 21. Oktober ein Engländer aus der ostafrikanischen Kolonie Kenya auf Grund der Vorkriegserfahrungen energisch Einspruch erhoben. Er schreibt: „Man muß es Deutschland lassen, daß es seine Eingeborenen nicht militarisiert hat. Vor dem Kriege unterhielt es in Tanganyika eine kleine Eingeborenenpolizei ähnlichen Aufbaus wie unsere. Erst der Kriegsausbruch zwang beide Seiten zur Ausbildung zahlreicher Eingeborener und wir in Afrika wünschen nicht, das noch einmal zu sehen. Dr. Schnee (der damalige Gouverneur von Deutsch-Ostafrika) war sehr darum bemüht, ein Uebergreifen des Krieges nach Afrika zu verhindern, aber die militärische Oberleitung auf beiden Seiten griff ein, und er konnte nichts machen." Es ist ein Zeichen der Vernunft, wenn ein britischer Kolonialer die Schmähung von Versailles gegen Deutschlands Kolonisierungsmethoden vor dem Krieg entschieden Lügen straft.

— **Die Leningrader „Prawda"** (20. Januar) veröffentlicht einen charakteristischen Bericht über die im Oktober mit festlichem Gepräge eröffneten Reparaturwerkstätten für Motoren in Djetskoje Sjelo, für die rund zwei Millionen Rubel aufgewendet worden sind. Das Blatt kommt zu dem Ergebnis, daß die bisherige Tätigkeit der neuen Werkstätten ein vollkommen negatives Ergebnis gebracht hat. Von 800 in Reparatur gegebenen Traktorenmotoren wurden im Oktober nur 15 (!) fertiggestellt. Die Reparaturkosten waren ungewöhnlich hoch und beliefen sich mit 6,000 Rubel je Motor auf das fünffache der normalen Kosten. Die bis Mitte Dezember fertiggestellten weiteren 61 Motoren mußten ein zweites Mal in Arbeit genommen werden, da die Reparaturen sehr schlecht ausgeführt waren. Das Blatt beklagt sich über die schlechte Arbeitsteilung und über den großen Schmutz in den Werkstätten. Zur Anschaffung von Ersatzteilen sind keine Mittel aufzutreiben. „Wo bleiben denn die Mittel? — so fragt das Blatt — „Zehntausende von Rubeln Staatsgelder sind verschleudert worden."

Auch für die Arbeiter wird nicht gesorgt. Von 130,000 Rubeln die für Wohnungsreparaturen verausgabt wurden, ist den Arbeitern überhaupt nichts zugute gekommen. Diese Gelder wurden nur für den roten Diraktor, seinen Stellvertreter und einige leitende Beamten verausgabt. „Ungeheure Summen", — wie das Blatt erklärt, wurden aufgewendet, um den Mitgliedern der Fabrikverwaltung Prämien und Gehaltserhöhungen zu verschaffen.

— **Madrid. Sozialistische Führer** stellten eine spanische Sowjet-Republik in Aussicht, während andere Radikale, die den Wahlsieg der Linksparteien bei den Parlamentswahlen feierten, den Versuch machten, katholische Kirchen und Klöster niederzubrennen.

Die Zahl der Todesopfer bei Wirren in Verbindung mit der Wahl, die sich auf ein rundes Dutzend stellt, hat sich um eines vermehrt.

— **Rom. Trotz der Versicherung des** Presse-Ministeriums, daß eine Reihe eifriger italienisch-deutsch-österreichisch-polnischer Konversationen ein durchaus „normales, alltägliches Ereignis" darstelle, sahen die Diplomaten einer neuen europäischen Konstellation, die dem franko-britisch-russischen Pakt das Gleichgewicht halten würde, entgegen.

Premier Mussolini, der mit dem polnischen Botschafter Alfred Wysocky eine längere Unterredung hatte, nahm von Fulvio Suvich, seinem Untersekretär im Außenamt, einen ausführlichen Bericht über die Unterhandlungen, die Suvich mit dem deutschen Botschafter Ulrich von Hassell und dem österreichischen Außenminister Eugen Berger-Waldenegg gepflogen hatte, entgegen.

Wysocky ist unterdessen nach Warschau abgereist, Botschafter v. Hassell befindet sich in Berlin, und Außenminister Berger-Waldenegg ist nach Wien zurückgekehrt. In den genannten Hauptstädten werden jetzt die in Rom und Florenz entwickelten Pläne ohne Zweifel mit großer Sorgfalt in Erwägung gezogen.

— **Berlin. Der deutsche Gesandte** in Bern hat die Weisung erhalten, der Schweizer Bundesregierung eine Note zu unterbreiten, worin in ziemlich scharfer Sprache gegen das Verbot der NSDAP-Landesgruppen in der Schweiz Protest erhoben wird.

Dieses Verbot, das nach der Ermordung des nationalsozialistischen Organisators Wilhelm Gustloff in Davos vom Bundesrat erlassen wurde, wird in der deutschen Note als „unstatthaft" bezeichnet.

— **Melbourne, Australien. Der** amerikanische Forschungsreisende Lincoln Ellsworth, der über den antarktischen Kontinent geflogen war, wurde von Tausenden begrüßt, als er in Williamstown, dem Zollhafen von Melbourne, von dem Rettungsschiff „Discovery" kam.

Unter der Menge befanden sich hunderte von Schulkindern, die eigens einen freien Tag erhalten hatten. Vertreter der Regierung und andere Behörden waren zur Begrüßung von Ellsworth erschienen.

— **London. Col. Charles A. Lindbergh** besuchte das britische Unterhaus, um die Gesetzgeber bei der Arbeit zu beobachten und ihren Reden zu lauschen. Er hatte während der Nachmittagssitzung einen Sitz in der Gallerie inne.

— **Im Ganges nahmen kürzlich** zwei Millionen Hindus eines hohen Feiertages wegen ein Bad.

— **Moskau berichtet von einer an**geblichen Zusammenziehung japanischen Truppen an der mongolischen Grenze. Da die Russen hier gleichfalls starke militärische Kräfte konzentrieren, ist die Gefahr eines Zusammenstoßes nicht in Abrede zu stellen.

— **Mussolini behauptet, daß Eng**land seinen Kolonialkrieg verlängere und zu einer Weltkatastrophe zu machen drohe. Daß John Bull Italien einen Strich durch die Rechnung zu machen sucht, stimmt, der ostafrikanische Raubkrieg aber hat auch nicht die mindeste Berechtigung!

— **Präsident Roosevelt beabsich**tigt angeblich, eine Friedenskonferenz, an der alle Staaten beider Amerikas teilnehmen würden, einzuberufen. Dieselbe soll, soweit das überhaupt möglich ist, alle Reibereien und Feindseligkeiten zwischen den einzelnen Staaten beseitigen helfen. Diese Idee ist nicht neu, deshalb aber keineswegs überflüssig.

— **Ottawa. Im Dominion-Parla**mente kündete Premier McKenzie King an, daß die Regierung demnächst eine Gesetzvorlage einbringen werde, durch welche die Dominion-Regierung ermächtigt werden soll, an den Weizenpool den Betrag von $6,000,000 auszuzahlen und den Pool dadurch in die Lage versetzen, den Buschelpreis für Weizenlieferungen der Farmer im Jahre 1930 gleichzuschalten. Der Preis für den an den Weizenpool im Jahre 1930 gelieferten Weizen soll auf 60 Cent pro Buschel gebracht und Nachzahlungen an Farmer, die weniger als 60 Cent pro Buschel erhalten hatten, werden von den Weizenpools der verschiedenen Provinzen zu machen sein.

— **Die Verprügelung des fran**zösischen Sozialistenführers Leon Blum durch junge Royalisten hatte eine erregte parlamentarische Debatte zur Folge, die damit endigte, daß Ministerpräsident Sarraut die Auflösung aller royalistischen Organisationen versprach. Der Herzog de Guise ist der gegenwärtige Thronprätendent aus dem Hause der Burbonen. Er darf sich jedoch nicht in Frankreich aufhalten. Gelingt Sarraut nicht die Auflösung dieser Organisationen, so befürchtet man Ausbrüche, ähnlich den Krawallen im Februar 1934.

Geschichtsstudium.

Teunis der Drucker.
Eine kleine Geschichte aus Mennos Zeit.

---

1. Der Ueberfall bei Blumendorf.

Auf der Landstraße, die von Hamburg nach Lübeck führt, unweit des Städtchens Oldeslo, schritten zwei schlichte Wanderer in lebhaftem Gespräch dahin. Die Julisonne senkte sich schon im Westen langsam zum Untergange und warf die Schatten der Bäume und Hecken quer über ihren Weg. Ein leiser Wind hatte sich erhoben und rauschte friedevoll über die wogende Kornfelder, die sich in langen Streifen über die leichtgewellte Landschaft zogen. Unten im Tal der Trave leuchteten den Kommenden schon die roten Dächer des Landstädchens entgegen; seitwärts vom Wege jenseits der Wiesen, die den schlängelnden Lauf der Trave leuchteten den Kommenden schon Gehölz das Herrenhaus von Fresenburg mit seinem kräftigen Turm.

Sieh da, rief der Aeltere von beiden, dort wohnt unser Gutsherr, von dem wir sprachen, der Herr Bartholomäus von Ahlefeld; nun noch ein halbes Stündchen und wir sind am Ziele.

Der jüngere Reisende, ein junger Mann in den zwanziger Jahren, hielt den Schritt an und ließ seine klaren Augen weit umher über die friedliche Abendlandschaft schweifen.

Ein schönes Land, ein fruchtbares Land, sprach er in unverkennbar rheinischem Dialeckt, aber ganz anders, als in der Eifeler Heimat. Da rücken die Berge doch dichter zusammen und recken sich steiler in die Höhe, da gibts finstere Wälder und spitze Bergkuppen schauen drüber hin, soweit das Auge reicht, eine neben den andern. Wie rauschen die Bäche in den Schluchten und das Mühlrad klappert unverdrossen Tag und Nacht! Hier schleicht so zahm und träge das Wässerchen zu unseren Füßen; mich sollte es wundern, ob es vermöchte, eine Mühle zu treiben.

Ja großartiger ist die Gegend drüben am Rhein, erwiderte der andere, aber fruchtbar und lieblich ist es auch hier. Sieh nur wie es auf den Feldern steht, das kräftige Korn; soweit dein Auge trägt, angebautes Land, Wiesen und Aecker und große Dörfer dazwischen, hier ein Wäldchen und dort ein Herrenhaus. Hier ist gut sein, der Acker lohnt die Mühe des fleißigen Bauern und Handel und Wandel gedeiht im Schutze des Friedens.

Ein leichter Seufzer hob des Jüngeren Brust. Dann begann er mit leiser Stimme: Aber das liegt hier so offen und frei, da ist keine Schlucht zum Verbergen und kein Waldesdickicht, wenn die Verfolger uns auf der Spur sind. Auf weite Entfernung hin kann man ja alles sehen, da ist kein Entrinnen möglich.

Tut auch nicht nötig, lachte der Aeltere. Da drüben wohnt unser getreuer Schirmherr, der seine starke Hand über uns hält Es ist ein gewaltiger Herr, unser Herr von Ahlefeld, vor dem nehmen sie sich hier in acht. Das sind meine Leute, hat er zum Amtmann in Segeberg gesagt, als der ihm vorhielt, es sei gegen die Gesetze und kaiserlich Mandat, die Wiedertäufer zu dulden und aufzunehmen; wer ihnen nur ein Haar krümmt, der hat es mit dem Ahlefeld zu tun!

Aber wir sind doch keine Wiedertäufer! Was gehen uns die Münsterchen an? Sind doch längst ausgerottet mit Stumpf und Stiel wie sie es für alle ihre Greueltaten reichlich verdient haben.

Was fragen die hohen Herren darnach, ob wir Wiedertäufer heißen oder nicht! Wer nicht zur Messe geht, wer still daheim sich hält und die Kinder nicht zur Taufe bringt, den heißen sie Wiedertäufer im ganzen Land, werfen ihn ins Gefängnis, schleppen ihn vors Gericht und strafen ihn an Leib und Leben. Ja, wenn unser Herr nicht wäre, würden sie es hier auch nicht anders machen. Vor zwei Jahren haben noch die Prediger in Hamburg und Lübeck von den Kanzeln herab die kaiserlichen Edickte vor allem Volk verlesen müssen und alle Leute vor unseren Brüdern gewarnt, daß keiner sich unterstehe, sie zu hausen und zu herbergen. Können es aber doch nicht hindern, daß hier mitten zwischen Hamburg und Lübeck ein Häuschen ums andere sich mit unseren Leuten bevölkert und daß selbst unser Menno in Frieden bei uns wohnt.

Gott segne den gnädigen Herrn und schenke ihm langes Leben, fuhr der andere fort. Aber sag mir doch: Wohnen denn auch auf anderen Herrschaften noch Leute von unserer Gemeinde?

Gewiß, Geerlink, auf Holzkamp noch und in Steinrade ist die Herrschaft uns ebenfalls gewogen.

Wär's nicht möglich, Teunis, daß dort hinten vielleicht ein Roosen wohnt? Du sagtest doch, in ganz Fresenburg sei der Name unbekannt.

Das ist sehr wohl möglich, mein guter Geerlink. Laß uns nur erst einmal zu Menno gehen; der wohnt ein Stündchen hinter Fresenburg in Wüstenfeld, der kennt ja alle in dieser Gegend, die zu uns gehören.

Mich wundert nur, wie gerade hier der Edelmann sich unser so freundlich annehmen konnte. Woher kennt er uns denn so gut, daß er so kräftig sich unser annimmt?

Das kann ich dir leicht sagen. Er war als junger Mann weit draußen in Niederland und hat dort in Kriegsdiensten gestanden. Unsere Alten meinen, er habe als Offizier mit seinen Soldaten helfen müssen unsere Märtyrer zum Scheiterhaufen zu begleiten. Er hat doch ein weiches Herz, so bärbeißig wie er auch aussieht. Da ist es ihm durch die Seele gegangen, zu sehen, wie gelassen und todesfreudig die armen Schäflein sich haben martern und brennen lassen, und hat sich im Stillen erkundigt, was es mit ihnen wäre. Hat keiner viel Schlechtes auf sie sagen können, blos daß es Wiedertäufer wären, darum müßten sie verbrannt und ersäuft werden. Da hat der gnädige Herr sich's vergenommen, wenns weiter nichts wäre, wollte er sich ihrer nach Kräften annehmen, wenn er einmal die Herrschaft bekäme. Und so ist's gekommen. Wie sein Herr Vater die Augen zugemacht, was nun wohl die 14 Jahre her ist, hat er durch vertraute Leute uns auffordern lassen, auf seiner Herrschaft zu wohnen für einen Taler Schutzgeld im Jahr; er wollte schon dafür sorgen, daß ihnen keiner was zu Leide täte. Er ist nicht von der Gemeinde, aber er weiß von allem Bescheid, was vorgeht. Er hat alle die Blätter gelesen, die jetzt von unseren Blutzeugen gedruckt sind, und ist gewaltig darauf aus, das Allerneueste zu hören und zu lesen. Sieh her, das habe ich ihm heute mitgebracht.

Damit holte er schon aus seiner Wandertasche ein Bild. Es war ein Holzschnitt, der Maria von Montjoie am Rande des Flusses darstellt, in dem sie ertränkt werden soll. Der Henker bindet ihre Hände und Füße, während die Richter und das Volk von ferne zusehen.

Sieh, Geerlink, diese unschuldige Schwester hat man vor sieben Jahren in deiner Gegend gefangen genommen. Fromm und unsträflich hat sie gelebt, wie wir nach Gottes Wort leben sollen. Und weil sie auf ihren Glauben getauft worden war, hat alles ihr nichts geholfen.

Man forderte sie auf, sie sollte von ihrem Glauben lassen. Der Amtmann fragte sie bittweise, ob sie nicht in die Kirche gehen wollte, dann wollte er sie in Freiheit setzen und ihr ein ganzes Jahr die Kost geben. Sie aber hat ihm solches nicht zugestanden, sondern begehrt, bei Christo zu bleiben und ihr Leben für denselben zu lassen, worauf sie verurteilt worden ist, im Wasser ertränkt zu werden. Als sie nun zum Wasser hinausging, sang sie mit fröhlichem Gemüte, weil dieser Tag erschienen wäre und sie diese Stunde erlebt hätte. Sie ist in die Hände des Pilatus übergegangen, gleichwie ein Schäflein zur Schlachtbank geführt wird, und wie man auch nach der Schrift Zeugnis mit Christo umgegangen. Auf dem Wege hat Maria gesagt: Ich war eines Mannes Braut, aber heute hoffe ich eine Braut Christi zu sein und mit ihm sein Reich zu erben. Als sie sich dem Wasser näherten, sagte einer der Heuchler: Ach, Maria, bekehre dich doch, oder es wird dir nicht gut gehen. Bei dem Wasser hielt man sie länger als zwei Stunden auf in der Hoffnung sie zu bewegen, die Wahrheit zu verlassen und ihnen nachzufolgen. Darauf sagte Maria: Ich bleibe bei meinem Gott; fahret doch darin fort, warum ihr hierher gekommen seid! Das Korn ist im Stroh, es muß gedroschen sein; also hat das Wort Gottes begonnen und muß vollendet sein. Hiermit hat sie ihre Kleider ausgezogen, sich dazu willig übergeben und gesagt: O himmlischer Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Sodann ist sie im Wasser ertränkt worden und gestorben, hat auch zum Trost aller Gläubigen den Namen Gottes bezeugt und mit dem Tode versiegelt.

Wärend sie so über das Bild gebeugt eifrig miteinander sprachen, hatten sie nicht darauf acht gegeben, daß ein vornehmer Reiter begleitet von zwei Knechten, in scharfem Trabe ihnen nachgekommen war. Das Schnauben der Pferde ließ sie aufschauen.

O weh, das kann schlimm werden, flüsterte Teunis schnell seinem Freunde zu. Das ist der Herr von Pogwisch von da drüben rechts von Oldesloe, der ist uns nicht günstig. Komm schnell fort, hier links ab den Pfad zwischen dem Korn. der führt an das Wasser. Spring nur hinein, die Trave ist hier nicht tief, drüben bist du sicher, dort ist Fresenburger Gebiet. Fort, was du laufen kannst!

Eilends schob er das Blatt wieder in die Tasche, während Geerlink schon leichtfüßig davonlief. Aber die Reiter waren dicht hinter her.

Haltet sie auf, die Landstreicher! schrie der Edelmann, laßt sie nicht entwischen! Jochen und Peter, greift sie!

Zum Glück für die Fliehenden war an einer Seite des schmalen Weges eine Hecke, so daß die Verfolger genötigt waren, wollten sie das Korn nicht niederreiten, hintereinander zu bleiben. Geerlink hatte einen kleinen Vorsprung, schon war er auf dem Wiesengrund; drüben weidete friedlich eine Herde schwarzbunter Kühe und der Hirte schaute neugierig nach der Ursache des Lärmens hinüber. Bellend sprang sein großer Hund an das Wasser, als er den fremden Mann eiligen Laufes herankommen sah. Ein guter Sprung in den Bach und schon war Geerlink drüben.

Helft, guter Mann, ihr seid ja ein Fresenburger, drüben will der Herr von Pogwisch dem Drucker Teunis Gewalt antun! rief er dem Hirten zu. Der pfiff seinem Hunde und kam näher.

Unterdessen hatte Teunis, den seine Tasche etwas im Laufen hinderte, auch das Ende des Kornfelds erreicht, aber auf dem offenen Wiesenplan überholten ihn die beiden Knechte. Dem ersten, der ihn ergriffe, konnte er sich noch entreißen, aber der andere ergriff den Riemen auf seiner Schulter, an der die Tasche hing, und riß ihn daran zurück. Da drängte der andere sein Pferd heran und Teunis war in ihrer Mitte.

Was wollt ihr von mir? rief er die beiden an. Wir sind friedliche Wandersleute und gehören dorthin nach Fresenburg.

Damit wies er hinüber, wo Geerlink mit dem Hirte stand.

Laßt ihn los, sonst gehts euch schlecht! rief der Hirte den Knechten zu. Das ist unser Mann, Teunis der Drucker!

Aber die Knechte höhnten ihn: Kommt doch her, wenn ihr Mut habt! Jetzt haben wir ihn gefaßt, den Wiedertäufer, der soll uns nicht entwischen. Paßt nur auf, sonst kommen wir einmal hinüber zu euch und nehmen das ganze Wiedertäufernest aus! Marsch, Bursch!

Damit trieben sie ihren Gefangenen vor sich her nach der Landstraße zurück wo der Edelmann auf seinem stolzen Rosse hielt und dem Verlauf der Verfolgung zugesehen hatte.

Warum habt ihr sie nicht beide gefaßt, ihr ungeschickten Lümmel! herrschte er die Knechte an. Nun steht der andere da drüben und erzählt alles dem Fresenburger und seinen Leuten. Hätten wir beide aufgehoben, war keiner da, der es weiterträgt. Vor dem elenden Hirtenbengel brauchtet ihr euch doch nicht zu fürchten: Einfach hinübergesetzt und den Vogel gegriffen! Hätte den sehen wollen, der ihn euch abjagen wollen!

Wenn's nur nicht so nah am Herrenhof gewesen wäre, daß man beinahe jedes Wort droben hören kann, hätten wir's auch gern getan, gestrenger Herr, gab der eine zu Antwort. Aber mit dem Fresenburger Herrn ist nicht zu spaßen. Immer sitzt er zu Pferd und ehe man sich's versieht, ist er einem auf den Hacken.

Und richtig, da drüben auf der Höhe des Hügels, an das Fresenburger Herrenhaus steht, ward ein Reiter sichtbar, um dessen Pferd in großen Sätzen zwei kräftige Doggen umhersprangen. Noch hatte er den jungen Mann nicht bemerkt,

der den Hirten in kurzen, abgerissenen Sätzen klar zu machen suchte, wie alles so schnell gekommen war. Er lenkte sein Roß in langsamen Schritt den Weg hinab, offenbar um nach dem Hirten und nach der Herde zu sehen.

Fortsetzung folgt.

Korrespondenzen

Killarney, Man.

Kann mir jemand Aufklärung geben über den Vers in Hosea 11, 9—10. Was ist gemeint mit: „...und Er wird brüllen wie ein Löwe, und wenn Er brüllen wird, so....“

Weiter möchte ich fragen, ob jemand von den Lesern die Adresse des Doktors Kröker vom Kuban in der Rundschau bekannt machen würde. Ich habe seinen Vornamen vergessen. Er hat wohl eine Zeitlang bei Steinbach gewohnt. Seine Frau ist eine geb. Susa Fast vom Terek. Meinen besten Dank im Voraus.

Eine Leserin.

Laird, Sask.

Ich grüße alle Leser mit Psalm 19, 9: „Die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz. Die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen.“

In der Rundschau Nr. 52, Seite 13, lesen wir, daß es zu hart sei, über die unschuldigen Bäumchen herzufahren. Der Schreiber will es schützen. — Was würde uns das Bäumchen sagen, wenn es sprechen könnte? Es würde uns sagen, daß wir einen Schöpfer haben, der es hervorkommen ließ aus der Erde, und es an der Quelle gestellt, wo es keinen Mangel leidet — seiner Natur entsprechend. Sie stehen da und wetteifern, und wachsen empor, Gottes Schöpfung zu verherrlichen. Sie strecken ihre Aeste aus und bieten ihnen Schutz, und wo selbige hüpfen und dem Herrn Loblieder singen können. Sie verändern ihren Zustand nicht; ihr Kleid ist im Winter wie im Sommer. Wenn sie Besuch bekommen, ist es ihnen, als sagen sie: Wie hat der Schöpfer alles so schön erschaffen; auch wir sollen euch dazu bewegen, eurem Gott zu danken. — Aber wir herrschen über sie; trennen sie von ihren Wurzeln, um unsern Gott mit ihnen zu verehren. Sie sagen uns: lies Jes. 40, 18: Wem wollt ihr denn Gott nachbilden? Oder was für ein Gleichnis wollet ihr Ihm zurichten; und Vers 25: Wem wollet ihr denn mich nachbilden, dem Ich gleich sei?, spricht der Heilige. Kap. 46, 5: Nach wem bildet und wem vergleichet ihr Mich denn? Gegen wen messet ihr Mich, dem Ich gleich sein solle? — Weiter sagen die Bäumchen: Ihr stellt uns auf, schmückt uns und gebet eurem Gott Lichtbilder von uns für 2 Stunden, und unsere Schöne ist verdorret.

Wenn wir das Weihnachtsfest in der Weise feiern wollten, wie es die Hirten zu Bethlehem auf dem Felde es taten; sie hüteten des Nachts ihre Herde. Es war hier wie immer. Ich nehme an, das sie die prophetischen Bücher mit sich hatten und des Nachts oder am Tage, wenn sie ruhten, sich mit ihnen beschäftigten. Sie trugen in sich eine Ahnung, daß etwas sich ereignen würde, nicht wissend, daß sie, von den Niedrigsten, die Ersten sein sollten. Wahrscheinlich sind sie in der Unterhaltung gewesen, da tritt zu ihnen der Engel des Herrn und sie fürchteten sich. Der Engel beruhigt sie und teilt ihnen mit, was geschehen, und wie sie es finden würden. Als er zu Ende ist, ist da der Chor der himmlischen Engel, die singen: „Ehre sei Gott...“ Als ich noch in der Schule war, brachte der Lehrer einmal mit sich 12 Mann Böhmer mit sich, alle hatten sie Harfen, und stellten sich zu beiden Seiten des Ganges auf, die Harfen vor sich und spielt. daß es uns durch Mark und Bein ging; — dieser Engelschor wird aber noch viel schöner als Harfenmusik gewesen sein.

Schließe mit meinem Lieblingsliede: „Auf ewig bei dem Hern...“

P. A. Höppner.

Bücherbesprechung.

Das folgende Buch ist nicht neu, und auch schon in manchem Hause. Doch jedenfalls noch lange nicht so verbreitet, wie es sollte.

Dr. L. Schneller, „Kennst du das Land.“ Geb. 456 Seiten. In America ca $2.25 postfrei. — Es gibt ja verschiedene Beschreibungen des „Heiligen Landes“ Palästina, meistens von Reisenden. Dieses Buch dürfte wohl allen diesen vorzuziehen sein. Es korrigiert die verschiedenen traditionellen Vorstellungen, so daß man recht vieles beim Lesen lernen kann. Deshalb ist es nicht nur zum einmaligen Durchlesen zu empfehlen, es sollte wiederholt studiert werden und kann Predigern, S.S.-Lehrern, usw. die besten Dienste tun. Es sollte namentlich auch in den Bibiliotheken der Jugendvereine nicht fehlen.

Das folgende Buch ist neuern Datums. Verlag Oncken Nachf. in Kassel. **Herbert Gezork, „So sah ich die Welt,“** 290 Seiten, gut geb., nur $1.25.

Ein junger Christ aus Deutschland erzählt, gleichsam im Plauderton, vielfach humoristisch, seine Erlebnisse, wie er nach Amerika kommt, was er hier erlebt, und beschreibt das amerikanische Leben usw. Dann geht er nach Japan, wo er u. a. auch Kagawa besucht, nach China und Indien — hier sucht er sich auch Ghandy und Tagore auf; weiter das „Heilige Land“ Palästina, Aegypten und zurück nach Deutschland. Dieses Buch soll von allen unsern jungen Leuten gelesen werden, wozu ja auch der sehr niedrige Preis mithilft.

Das folgende Buch ist nicht neu und wohl manchem schon bekannt. **„Ein Bote des Königs. Dr. F. W. Bädekers Leben.“** $1.40 postfrei.

Viele von den Eingewanderten haben diesen gottgeweihten Christen und Missionar persönlich kennen gelernt. Er hat auch unter unsern südrussischen Mennoniten große Segensspuren zurückgelassen. „Er redet noch, wiewohl er gestorben ist.“ Sein Leben ist ein Ansporn, ebenfalls das eigene Leben ganz in des Herrn Dienst zu stellen, aber auch in allen schwierigen Lagen voll und ganz dem Herrn zu vertrauen. Manche einzelnen Züge sind nicht nur originell, sondern höchst beachtenswert. So ermahnt er einen angehenden Missionar, der ihm seine Schwierigkeiten mitteilt: „Bruder, studiere nicht deine Schwierigkeiten, studiere deinen herrlichen Heiland.“

Verlag J. G. Oncken Nachf. Cassel, Germany, **A. Höfs, Der Lesegottesdienst.** Eine Sammlung von kürzern Predigten, gehalten und geschrieben von verschiedenen tüchtigen Predigern in Deutschland. $2.00 postfrei. Es gibt ja verschiedene Sammlungen von guten Predigten. Meines Erachtens gehört dieses zu denen, die für unsere Verhältnisse am passendsten sind. Familien, die nicht in der Nähe einer Kirche wohnen, oder auch wo Personen aus andern Gründen nicht den Gottesdiensten beiwohnen können, sollten solches Buch haben und sich daran erbauen. Klar evangelisch.

A. Kröker.

Mt. Lake, Minn.

Horndean, Man.

Die Rundschau ist mir ein liebes Blatt. Es sind darin viele belehrende Berichte enthalten. Wie z. B. in Nr. 7 von der Indianermission im Chaco.

Unser Schuster in Horndean ist nach Winkler ins Hospital gebracht worden. Er hat viel Herztrubel. Die andern Kranken hier herum sind bald wieder genesen. Unser Nachbar J. C. Klassen, welcher am 2. d. M. an Lungenentzündung erkrankte, und es mehr nach Sterben als nach Leben sah, ist schon viel besser. Auch in unserer Familie hatten wir 3 Kranke an Grippe und Scharlachfieber.

Das Wetter ist anhaltend kalt. Es sind gute Zeiten für Holz- und Kolenhändler. Die vier Cordholzhändler in Horndean haben in diesem Winter schon 17 Carladungen Holz verkauft. Der Kohlenhändler nicht weniger Kohlen.

Alle Freunde herzlich grüßend,

C. G.

Sardis, B. C.

Ich wurde in etlichen Briefen aus Manitoba und auch Saskatchewan angefragt über unsere Existenz hier in B. C., und ob es ratsam wäre, eine Reise hierher zu unternehmen.

Als ich so drüber nachdachte, kam ich auf den Gedanken, mich der Rundschau zu bedienen und kurz etwas über B. C. zu schreiben. (Möchte dabei bemerken, daß die Daten, wenn nicht genau, so doch annähernd stimmen.)

Als erste kommt Yarrow (die Mutter), von da aus Sardis, Agas, Abbotsford, Langley Prairie, Vancouver Island und Pit Meadows. Diese Ansiedlungen liegen innerhalb 60 Meilen im schönen Frasertale, außer Vancouver Island, welches bei 200 Meilen abseits liegt. Für uns ist besonders wichtig, daß diese Ansiedlungen hier seit Oktober 1935 von einem tüchtigen deutschen Arzte, D. H. Epp, bedient werden, wofür wir Gott danken.

Ansiedler im Wert von $1000 sind imstande, ihr Leben auf der Farm zu machen, mit Milchwirtschaft, Ackerbau usw. Auch solche von $500 im Werte dürfen zu Hause bleiben und sich mit Hühnerzucht u. a. beschäftigen. Wenn die Einnahme auch nicht groß, so kann man doch zu Hause bleiben.

Dann sind die Handwerker. Nun, das Handwerk hat hier goldenen Boden. Bist du treu in deinem Handwerk, so hast du immer Arbeit.

Als Letzte kommen die „Ausschaffer“. Nun, diese sind nicht zu beneiden. Darunter haben wir eine Anzahl Leute mit guter Bildung; aber die Armut treibt, u. mir ist es schade, daß brauchbare Männer, die der Gesellschaft oft fehlen, so ans Ausschaffen gebunden sind. Doch dieses Problem, hoffen wir, wird sich lösen.

Werde auf das Materielle nicht weiter eingehen, nur so viel: wir haben alle unser täglich Brot.

Die Ansiedlungen liegen mehr oder weniger in einer Position, wie die größeren Dörfer in Rußland waren, und da die Farmen nur klein sind, im Verhältnis zu denen der Prairie-Provinzen, so zählt eine Quadratmeile bis 20 Farmen und sogar noch darüber.

Da findet man Schulen, eine Kirche, Bethäuser; alles geht seinen geregelten Gang, so daß Gesellschaft und Gemeinschaft, so viel ein jeder für sich beansprucht, zu haben ist. Wenn wir nicht Gesellschaft pflegen, liegt die Schuld an uns. Dasselbe trifft auch auf geistliche Gemeinschaft zu. Die Möglichkeit ist da, sich im Glauben zu fördern, es sind hier recht viele Christen und wahre Kinder Gottes, die das Kommen Jesu lieb haben. — Aber um das Kommen Jesu abzuwarten, braucht du nicht nach B. C. zu kommen. Der Herr findet dich auch auf einer abgelegenen Prairiefarm. Doch du darfst auch nicht Angst haben, hier dein Kleinod zu verlieren. Ist nun deine Stellung zu deinem Gott eine richtige, so frage ihn danach, und erlaubt Er dir zu ziehen, oder schickt Er dich sogar, so gehe. Doch wisse: Es ist nichts auf dieser Welt, daß ganz mein Sehnen stillt. Drum zieht's mich hin wo Jesus ist — in's himmlische Gezellt.

Mit brüderlichem Gruß

Heinrich Müller.

—**Rom. Geheimnisvolle Lärmsignale**, anscheinend Proben eines neuen Alarmsystems für den Fall eines Luftangriffes auf Rom, zusammen mit jüngsten Handlungen des Faschistengroßrates und des Kabinetts, führten Beobachter zu der Annahme, daß Italien entschlossen ist, seinen ostafrikanischen Krieg, unbeachtet der Meiung Europas, mit aller Macht durchzuführen.

Neueste Nachrichten

— **Rom. Die italienische Heeresleitung** hat beschlossen, sämtliche militärischen Operationen in der Zeit vom 15. April bis 15. September zu suspendieren, da dann die Regenzeit in Abessinien einsetzt. Man nimmt jedoch an, daß den Kämpfen, welche Ende der Woche stattfanden und aus denen die Italiener siegreich hervorgingen, weitere wichtige Vorstöße im Norden und Süden folgen werden. Daraufhin werden die Italiener ihre militärischen Operationen darauf beschränken, die bis dann besetzten Stellungen zu befestigen.

— **London. Französischen Bemühungen**, die alten politischen Differenzen Europas mit der Viermächte-Flottenkonferenz in Verbindung zu bringen, wurde von den Ver. Staaten ein kräftiger Dämpfer aufgesetzt.

Norman H. Davis, Chef der amerikanischen Delegation, hat den Briten klar und deutlich zu verstehen gegeben, daß die Unterhandlungen auf Flottenfragen beschränkt bleiben müssen.

— **London. Auf einer Zusammenkunft** der „British Legion" in London wies der Präsident dieses englischen Frontkämpferbundes, Major Featherston-Godley, auf den kürzlichen Besuch der Frontkämpfer verschiedener Staaten hin. Er erklärte, ein solcher Austausch von Besuchen mit den Frontkämpfern der ganzen Welt — gleichgültig ob sie frühere Verbündete oder frühere Feinde seien — müsse zu großen Ergebnissen führen. Bei der Beisetzung Georgs seien Frontsoldaten aus 14 verschiedenen Ländern anwesend gewesen. Er glaube, daß sie einen außerordentlich wertvollen Eindruck gewonnen hätten.

— **Berlin. Der neue, bekanntlich** höchst modern ausgestattete deutsche Zeppelin LZ 129, der künftige „Feldmarschall von Hindenburg," wird seine Jungfernfahrt nach Südamerika im April antreten, um dann Anfang Mai in den regelmäßigen, den ganzen Sommer hindurch dauernden Nordatlantikdienst gestellt zu werden. Man rechnet darauf, daß er die Strecke von Frankfurt nach New York — er wird den Bundes-Flottenhangar in Lakehurst, N. J., benutzen — in zweieinhalb Tagen und den Rückflug sogar in zwei Tagen zurücklegen wird. Der Fahrpreis von Friedrichshafen oder Frankfurt nach Lakehurst ist auf $395, der Preis des Rundfluges auf $711 festgesetzt, während man von Friedrichshafen oder Frankfurt nach Rio de Janeiro für $600 — Preis des Rundfluges $1,080 — wird fliegen können.

— **Warschau. Die Behörden haben** den deutschen Nationalsozialistischen Verband in Kattowitz aufgelöst und gleichzeitig die Universität in Posen geschlossen. In beiden Fällen war die antisemitische Bewegung der Grund.

— **St. Paul, Nebr. Solomon** Rickner, der bereits während des Bürgerkrieges zu alt war, sich in die Armee einschreiben zu lassen, begeht am 18. Februar seinen 115. Geburtstag. Außer schwerer Arbeit empfiehlt Rickner rohe Nahrung und keine Süßigkeiten. Seine Lieblingsspeisen sind Kraut, Kartoffel, Bohnen und Maismehlspeisen.

— **Washington. Die Geheimpolizei** der Ver. Staaten sucht nach dem Besitzer von 10,000 $20-Goldstücken im Werte von $338,000, die in einem privaten Sicherheitsfach der Chemical National Bank von New York beschlagnahmt wurden. Der Besitzer soll ein gewisser Zelik Josefowitz sein, mindestens hat der Mieter des Sicherheitsfaches diesen Namen angegeben. Weitere Anhaltspunkte fehlen.

— **Madrid. Unklar bleibt die Lage** in Spanien. Nach den letzten amtlichen Berichten haben die Linksparteien die Kontrolle in der Kammer noch nicht erreicht. Sie haben von den 473 Sitzen vorläufig nur 228, während Mandate noch unentschieden sind.

— **Washington. Annähernd 650,000** Amerikaner verloren im letzten Monat infolge des saisonmäßigen Rückganges in der Industrie ihre Anstellungen, wie Arbeitssekretär Frances Perkins heute verkündete.

— **Berlin. Reichskanzler Hitler** überreichte den deutschen Olympiasiegern Marie Herber, Ernst Baier, Christl Cranz, Käthe Grasegger, Franz Pfnuer und Gustav Lantschnee zum Zeichen seines persönlichen Dankes sein Bild in silbernem Rahmen mit eigenhändiger Widmung.

— **Akron, Ohio. Streikführer der** Angestellten der Goodyear Tire and Rubber Co. haben Bürgermeister Lee D. Schroy ersucht, den Verkauf von Wisky zu verbieten. Daraufhin wurden sämtliche Whiskyläden geschlossen.

— **Rom. Nachdem die Mittelmeermächte** ein Abkommen über das militärische Zusammenwirken im Falle eines Krieges gegen Italien getroffen haben, ist Italien daran gegangen, sich auf alle Eventualitäten vorzubereiten, indem es seine Landesverteidigung weiter verstärkt.

— **Washington. Die amerikanische** Regierung teilte der französischen Regierung ohne Umschweife mit, sie weigere sich, außerhalb der Londoner Flottenkonferenz mit Frankreich über Schlachtschifftonnage zu verhandeln.

In diplomatischer, aber deutlicher Weise teilte Unterstaatssekretär William Phillips dem französischen Botschafter Andre de Laboulaye mit, die amerikanische Regierung sei nicht gewillt, ausgenommen durch ihre offiziellen Vertreter in der Konferenz, Besprechungen über die Angelegenheit abzuhalten.

Gleichzeitig wurde im Kongreß Gesetzgebung für ein zehnjähriges Programm für Marinehilfsschiffe mit einer Tonnage von zusammen 221,000 Tonnen in Angriff genommen.

— **Auch in Memel wird eine weit verzweigte** kommunistische Organisation aufgedeckt. 60 Kommunisten werden festgenommen. Bei einer Jüdin wird umfangreiche kommunistische Propaganda-Literatur gefunden.

— **An der mandschurischen Grenze hat** die Komintern 12 Rundfunksender aufgestellt, von denen aus in chinesischer, japanischer und mandschurischer Sprache kommunistische Propaganda von einer neugebildeten Sowjetfinanzgesellschaft geleitet wird.

— **Trenton, N. J.** Der Rechtsbeistand für Bruno Richard Hauptmann forderte Dr. John F. Condon auf, nach den Ver. Staaten zurückzukehren, um seinen Klienten vom elektrischen Stuhl zu retten.

C. Lloyd Fisher, der Hauptverteidiger Hauptmanns, sagte, daß die Verteidigung einen Film habe, in dem Jaffie zugab, daß Hauptmann unzweifelhaft andere Komplizien hatte. Bei dem Prozeß in Flemington sagte Condon, daß er nur mit einem Manne unterhandelte — Hauptmann.

Fishers Aufruf an Condon kam zu einer Zeit, wo Gouverneur Harold G. Hoffman erwog, einen Brief an Condon zu senden, um ihn zu ersuchen, zurückzukehren. Condon befindet sich auf Ferien in Panama.

Hoffman hat vier besondere Fragen, die er Condon vorlegen möchte und die alle auf der Theorie gegründet sind, daß Hauptmann Gefährten hatte.

— **Asuncion. In einem schnellen,** nahezu blutlosen Staatsstreich stürzten militärische Mächte die Regierung des Präsidenten Eusebio Ayola und waren in voller Kontrolle.

An der Spitze der Revolte standen unzufriedene Veteranen des Chaco-Krieges, die behaupteten, sie seien von politischen Führern verraten worden, welche mit der bolivischen Regierung einen Frieden abschlossen, zu einer Zeit, in der Paraguay entschieden den Krieg gewonnen hatte.

Führer der Revolution bildeten eine zeitweilige Regierung. Sie kündeten an, daß Präsident Ayola, der auf einem Kanonenboot im Paraguay-Fluß Zuflucht gesucht hatte, ihnen seine vorbehaltlose Resignation unterbreitet habe.

Der Außenminister Luis Riart ist unter Haft und es heißt, daß General Estigarribia, Oberbefehlshaber der Armee Paraguays im Chaco-Krieg, sich in Schutzhaft befinde.

Die Menschenverluste wurden nicht bekannt gegeben, doch erwartet man, daß sie nur gering waren, da die Ayola Regierung das Feld fast ohne Widerstand räumte. Die Revolutionäre benützten weder Gewehre noch Maschinengewehre und feuerten nur aus Mörsern gegen das Kriegs- und das Flottenamt.

—**Wie die Moskauer „Istwestija"** berichtet, wurde der Vorsitzende der Kollektivwirtschaft „Pobjeda" in der Nähe von Minsk von Bauern ermordet. Sieben Personen wurden verhaftet.

— **Der Moskauer „Prawda" zufolge** ist in Moskau ein neuer Korruptionsfall aufgedeckt worden, der bis an das Jahr 1834 zurückreicht. Der Lagerverwalter der Moskauer Pilzfabrik wurde dabei erwischt, als er eine Fuhre Wolle auf eigene Rechnung verkaufen wollte. Die angestellten Ermittlungen haben ergeben, daß im Jahre 1934 bereits Warenunterschlagungen im Betrage von 28,000 Rubeln u. 1935 im Betrag von 120,000 Rubeln vorgekommen sind, die in den Büchern einfach als „Fehlbeträge" abgeschrieben wurden. An den Unterschlagungen waren Mitglieder der Fabrikleitung und der Revisionskommission beteiligt.

— **Wir haben in Manitoba einen Februar** durchlebt, der alle in den letzten 50 Jahren überboten hat an Kälte. Manch ein Sturm hat die Provinz heimgesucht, und in den letzten Tagen kam dazu noch die Masse Schnee, als wenn's keinen Frühling geben soll.

— **Sollte die Flottenkonferenz zwischen** England, den U. S. A., Frankreich und Italien resultatlos bleiben, so will England mit den U. S. A. und Deutschland einen seperaten Vertrag abschließen. Deutschland hat sich dazu bereit erklärt. Jetzt aber biegt Frankreich bei, denn Deutschland soll ausgeschaltet bleiben. Doch Italien gibt seine Unterschrift nicht, solange die britische Flotte im Mittelländischen Meer ist u. die Sanktionen bestehen.

— **Washington.** Die Administration arbeitet an einer Steuervorlage, die in den nächsten Wochen fertig sein wird, aber von einer allgemeinen Steuervorlage wird man wahrscheinlich in dieser Kongreßtagung absehen. Die Führer im Kongreß sind gegen eine allgemeine Steuervorlage so unmittelbar vor den Wahlen.

Aus Doughtons Aeußerungen schließt man, daß Roosevelts Steuerforderungen sich wahrscheinlich auf $450,000,000 oder $500,000,000 beschränken werden. Roosevelt selber hat in einer Pressekonferenz gesagt, daß man wahrscheinlich die Summe von $500,000,000 brauchen wird, um das neue Bodenerhaltungsprogram, welches an die Stelle der AAA treten soll, zu finanzieren.

Der Präsident ist vor allem der Feststellung interessiert, wo Ersparnisse gemacht werden können, wo auf unbenutzte Kredite verzichtet werden kann.

Man glaubt, daß die Administration bei der neuen Farmsteuer auf dieselbe Weise vorgehen wird, wie beim Eisenbahnpensionsgesetz. Das ursprüngliche Eisenbahnpensionsgesetz sah Steuerabgaben der Bahn vor, um die Pension zu finanzieren. Als dieses Gesetz vom Oberbundesgericht für ungültig erklärt wurde, wurde ein neues Gesetz mit dem Pensionssystem angenommen, und in einem zweiten Gesetz erst waren die Steuern auf Lohngelder als allgemeine Akzisesteuer vorgesehen. Die beiden Gesetze werden nun angefochten; aber die Regierung behauptet, daß sie nicht umgestoßen werden können, weil die Steuern keine Sondersteuern, sondern allgemeine Abgaben darstellen.

— **Berlin. König Gustav von Schweden** hat dem Reichsführer Adolf Hitler einen persönlichen Besuch abgestattet. Der König, der auf der Durchreise nach der Riviera in Berlin angelangt war, benutzte seinen Aufenthalt, um im Kanzlerpalais an der Wilhelmstraße vorzusprechen.

— **Garmisch-Partenkirchen. Reichsführer Adolf Hitler eröffnete** die vierten olympischen Winterspiele im Skistadium in Garmisch-Partenkirchen. Das Stadium war überfüllt, und die Parade der Teilnehmer war ein glänzender Anblick. 28 Nationen waren vertreten. Die Eröffnung war um so prächtiger, da schwerer Schneefall bei der Eröffnungsfeier eintrat. Man konnte zwar die Fahnen der vertretenen Nationen wegen des Schneegestöbers nicht deutlich erkennen, aber der Rahmen des Gesamtbildes war um so schöner.

Mit den Worten Hitlers: „Ich erkläre die vierten olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen für eröffnet", begann die Eröffnungsfeier.

Die vereinigten Kapellen spielten die beiden Nationalhymnen „Deutschland über alles" und das „Horst Wessel"-Lied und am Schluß der Lieder ertönte ein dreimaliges „Sieg Heil". Dann begann die Parade der Nationen.

— **New York. Die F. W. Woolworth** Company wird in Zukunft in ihren Läden Sachen verkaufen, die mehr als 20 Cent kosten. Ursprünglich wurden nur Sachen zum Preise von 5 und 10 Cent verkauft, daher die Bezeichnung 5 und 10 Cent Läden. Seit mehreren Jahren wurden Sachen bis zum Preise von 20 Cent verkauft. Dies bezahlte sich, und nun wird man die Grenze auf 40 Cent festsetzen.

—**Washington. Die „American Liberty League"** scheint zum rücksichtslosen Kampf gegen den „New Deal" während der bevorstehenden Präsidentschaftskampagne entschlossen zu sein.

Jouett Shouse, Präsident der „Liberty League," gibt die Mitgliederzahl mit 75,000 an und verspricht eine Erweiterung der Tätigkeit auf breiter Grundlage. Er sagte, die Versuche des Präsidenten, die Organisation zu verdammen, seien ein Beweis für die Notwendigkeit ihrer Arbeit.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.30
Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, — Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)
Beigelegt sind: $..........

Name ....
Post Office ....
Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....
Adresse ....

1936.

ten die
schland
l"-Lied
nte ein
begann

olwerth
ten Li,
als 20
n nur
0 Cent
5 und
Jahren
von 20
s, und
0 Cent

ran Li-
ichtslo-
" wäh,
äsident-
sein.

er „Li-
ederzahl
ine Er-
breiter
iche des
zu ver-
ie Not-

4 037

hten Sie
ort St.
en, wo

s finden
Ihnen

en.

40.00
75.00
85.00
125.00
150.00
150.00
175.00
195.00
200.00
375.00
275.00
850.00
250.00
900.00
975.00
975.00

165.00
200.00
250.00
275.00
275.00
100.00
150.00
400.00